
LYSSER NEUJAHRSBLÄTTER 2003

HEIMATGESCHICHTLICHE DORFCHRONIK



LYSSER NEUJAHRSBLÄTTER 2003

HEIMATGESCHICHTLICHE DORFCHRONIK

Band 28

Herausgeber: Kulturkollegium Lyss

Redaktion: Max Gribi, Lyss

Druck: Schwab Druck AG, Lyss

Vorwort

Max Gribi

«Was lange währt, kommt endlich gut». Dieses geflügelte Wort fiel mir ein, als ich in diesen herbstlichen Tagen endlich dazu kam, den 28. Band, d.h. den Jahrgang 2003 unserer «Lysser Neujahrsblätter» (LNB), fertig zu stellen. Ortsgeschichtliche Manuskripte waren schon im Frühjahr fertig gestellt. Bei den wichtigeren Jahresereignissen hingegen haperte es, weil andere Aufgaben auf meinem Schreibtisch warteten, die wegen ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung dringlicher waren. Zeitlich ganz besonders in Anspruch genommen wurde ich von Jahresbeginn 2004 weg bis Mitte Mai durch den Kampf für die Erhaltung der Kastanienbaumallee auf dem Marktplatz.

Gefreut hat mich indessen ganz besonders, dass verschiedenste Mitglieder des Kulturkollegiums sich im Laufe der Zeit nach unserer Publikation erkundigten, sei es, dass der Zeitpunkt des Erscheinens des Jahrgangs 2003 oder der Weiterbestand unserer heimatgeschichtlichen Dorfchronik erfragt wurde. Jede derartige Anfrage rief mir in Erinnerung, dass die Fertigstellung der LNB immer noch auf ihren Abschluss wartete. Umgekehrt aber freuten mich dieses Informationsbedürfnis, indem aufzeigte, dass unsere bald einmal dreissigjährige Publikationsreihe offenbar in den Köpfen interessierter Dorfbewohner doch erfreulich breit verankert ist. Genau das hofften Dr. Rudolf Moser, der unvergessene Präsident des damaligen Kunstkollegiums, und ich selber als Initiant und Redaktor, als die LNB 1976 ihre Premiere feierten.

So hoffe ich, dass auch unsere diesjährige Ausgabe mit ihren verschiedensten Beiträgen dazu beizutragen vermag, Lysserinnen und Lysser in unserem schönen Dorf Wurzeln fassen zu lassen.

Von der Entwicklung der Stromversorgung seit dem Zweiten Weltkrieg

Max Gribi

Das Aufatmen nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg, die Hoffnung auf friedliche Zeiten, ein durch die Kriegsjahre verursachter Nachholbedarf, vielerlei neue technische Errungenschaften, nicht zuletzt aber auch prägende personelle Wechsel in den Lysser Behörden und eine entsprechend weitsichtige Entwicklungspolitik führten in den Jahren und Jahrzehnten nach dem Krieg zu einem wirtschaftlichen und baulichen Aufblühen der Ortschaft Lyss.

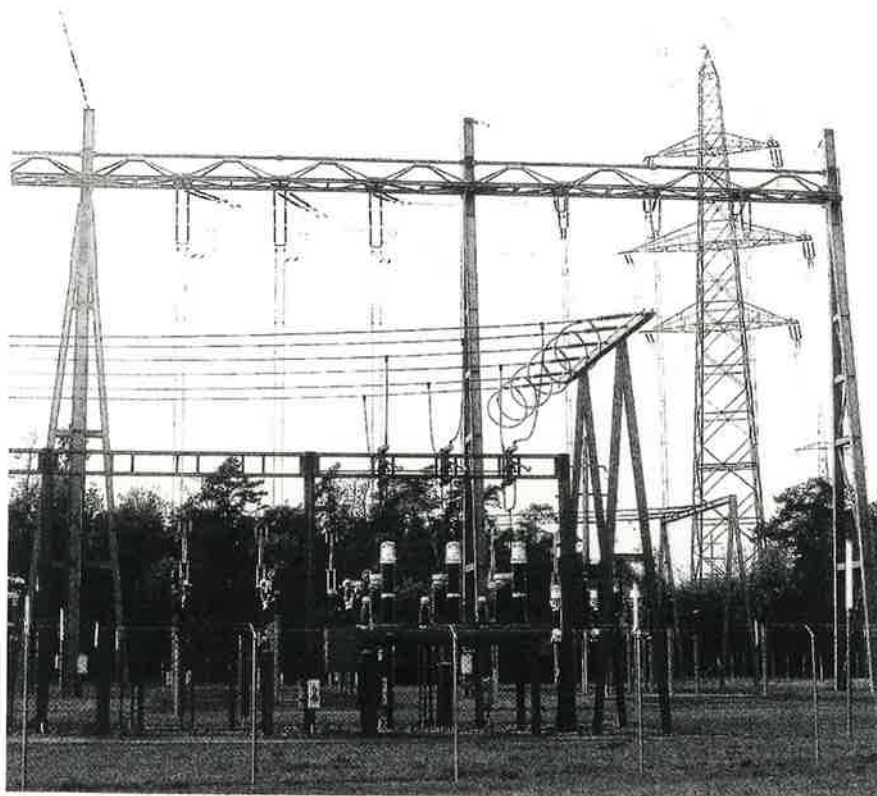
Aus den Fünfzigerjahren

Das zweite Halbjahr 1950 hatte einen «ungeahnten Konjunkturanstieg» und damit eine kräftige Steigerung des Strom- und Wasserverbrauchs zur Folge. Der Personalbestand der Gemeindebetriebe belief sich auf 23 Personen. Hingewiesen wurde im Jahresbericht auf das Bestehen der Lysser Stromversorgung seit 50 Jahren, wobei festgehalten wurde, dass «von den ersten Anlagen nichts mehr» bestehe. Erste Erneuerungen der Anlagen seien in den Jahren 1924/27 ausgeführt worden. Eine zweite Ausbaustufe hatte sich in den Jahren 1931/38 während des Umbaus auf Normalspannung aufgedrängt.

«Notwohnungen» trotz regen Wohnungsbaus

1951 wurde von einer «recht regen Bautätigkeit» im Gewerbe und in der Industrie berichtet (Zunahme des Strombezuges um 9,5%). Die Bevölkerungszunahme führte dazu, dass «trotz vielen neu erstellten Wohnungen» die Gemeinde «Notwohnungen belegen musste». Neu eingeführt wurde ein reiner Konsumtarif (vorher Pauschaltarif nach Anzahl der Räume) mit Minimaltarif pro Wohnung. Die im Jahr zuvor beschlossenen Neuanlagen nahmen ihren Betrieb auf.

1952 berichtete man erneut über die erfreuliche Beschäftigung in Industrie und Gewerbe. Festgestellt wurde ferner, dass Ende Jahr 16 Transformatorstationen in Betrieb waren (jüngste Station: Lehn). Geringfügige Kinderkrankheiten der Fernsteuerungsanlage konnten behoben werden.



Lyss bezieht den elektrischen Strom von der BKW (Unterwerk Kappelen)

Eine «Stromabrechnungsmaschine» wird angeschafft

Verschiedene Unterhaltsarbeiten mussten 1953 erneut zurückgestellt werden, da die grosse Bautätigkeit den Gemeindebetrieben umfangreiche Arbeiten für die Erweiterung der Elektrizitäts- und Wasseranlagen verursachte. Die Gemeindebetriebe erwarben eine «Stromabrechnungsmaschine» (Fabrikat Burroughs-Sensimatic) und passten Stromablesungs- und Rechnungsformulare entsprechend an.

Das Jahr 1954 war wiederum durch Vollbeschäftigung in Industrie und Gewerbe sowie durch eine rege Bautätigkeit gekennzeichnet. Das Personal der Gemeindebetriebe umfasste einschliesslich einer Lehrtochter und zweier Lehrlinge 32 Personen. Verlegt wurden 270 Meter Hauptkabel für die neue Schulhausanlage Stegmatt.

Ansiedlung neuer Industrien vorgesehen

1955 stimmte die Bürgerschaft an einer Urnenabstimmung «verschiedenen grossen Tausch- und Abtretungsgeschäften» mit den Firmen A. Bangerter & Co. AG, Zementwaren- und Bausteinwerke (Lyss), und Walter Fuchser, Kaufmann (Aegerten), zu. Dadurch wurden der Firma Bangerter die notwendigen Landreserven für die Kies- und Sandausbeutung verschafft, die Gemeinde Lyss ihrerseits kam in den Besitz eines Terrains von rund 170 000 m² im Schachen. Dieses Terrain soll, zusammen mit bereits vorhandenem Grundeigentum im Schachen, der Ansiedlung von neuen Industriebetrieben dienen. Die Stromabgabe stieg um 13,0 Prozent an. Die BKW gaben bekannt, dass sie beabsichtigen, in den nächsten Jahren den Bau eines Unterwerks 50/16 kV, verbunden mit einer Messstation der Gemeindebetriebe, zu erstellen.

Erste Erschliessungen im Industriering

1956 war erneut ein Anstieg der Energieabgabe um 7,6 % festzustellen. Zusammen mit dem Strassenbau wurden die Kabelrohre zur neuen Transformatorstation Osterwalder AG im Schachen verlegt. Im gleichen Sinne ging man bei der neuen Ringverbindung Station Bahnhof bis zur projektierten Station «Bielstrasse» vor.

Vollbeschäftigung in Industrie und Gewerbe und die «äusserst aktive Wohnbautätigkeit» (vor allem Mehrfamilienhäuser) sowie der Baubeginn an der Strassenunterführung Hirschenplatz verursachten 1957 einen starken Arbeitsanfall. In Betrieb genommen wurde die Strassenüberführung Busswilstrasse mit neuzeitlicher Beleuchtung. Das Elektrizitätswerk nahm die Regleranlage 16 kV bei der Messstation in Betrieb; zur Übertragung von Störungsmeldungen wurde eine spezielle Anlage montiert.

BKW baut ein Unterwerk

Schwierigkeiten bei der Kapitalbeschaffung und Erhöhung der Kapitalzinse verursachten 1958 eine rückläufige Wohnbautätigkeit. Einen gewissen Rückgang verzeichneten auch die mit der Uhrenindustrie verwandten Betriebe. Die Unterführung mit ihrer neuzeitlichen Strassenbeleuchtung, die auch die Zufahrtstrassen und den Hirschenplatz umfassten, konnte in Betrieb genommen werden. Für die Industrie wurden zwei neue Einheitstarife eingeführt. Das Unterwerk der BKW befand sich im Bau. Für die Firma Zysset & Co. musste eine Freiluft-Blockstation erbaut werden.

Personalmangel wegen Hochkonjunktur

1959 wurde es angesichts der andauernden Hochkonjunktur immer schwieriger, geeignetes Personal für die technischen Abteilungen zu finden. Die Gemeindeversammlung beschloss, für das gesamte Personal die 46-Stunden-Woche einzuführen; für das Büropersonal hingegen die 44-Stunden-Woche beizubehalten. Da sich die partielle 5-Tage-Woche in der Installations- und Betriebsabteilung gut bewährt hatte, wurde sie nun auch im übrigen Betrieb eingeführt. Das BKW-Unterwerk nahm seinen provisorischen Betrieb auf. Ein orkanartiger Wind verursachte bei BKW und Gemeindebetrieben «etliche Störungen».

Aus den Sechzigerjahren

Die gute Beschäftigungslage auf allen Wirtschaftsgebieten brachten es 1960 mit sich, dass in der Wirtschaft immer mehr «Fremdarbeiter» angestellt werden mussten. Im Industriering wurde die private Transformatorstation «Herzog Reisswollfabrik» erstellt (Betriebsaufnahme 1961). In 18 (4 davon in Privatbesitz) Transformatorstationen waren 25 Transformatoren in Betrieb. Für die Strassenbeleuchtung wurden total 2 272 Meter Kabel verlegt.

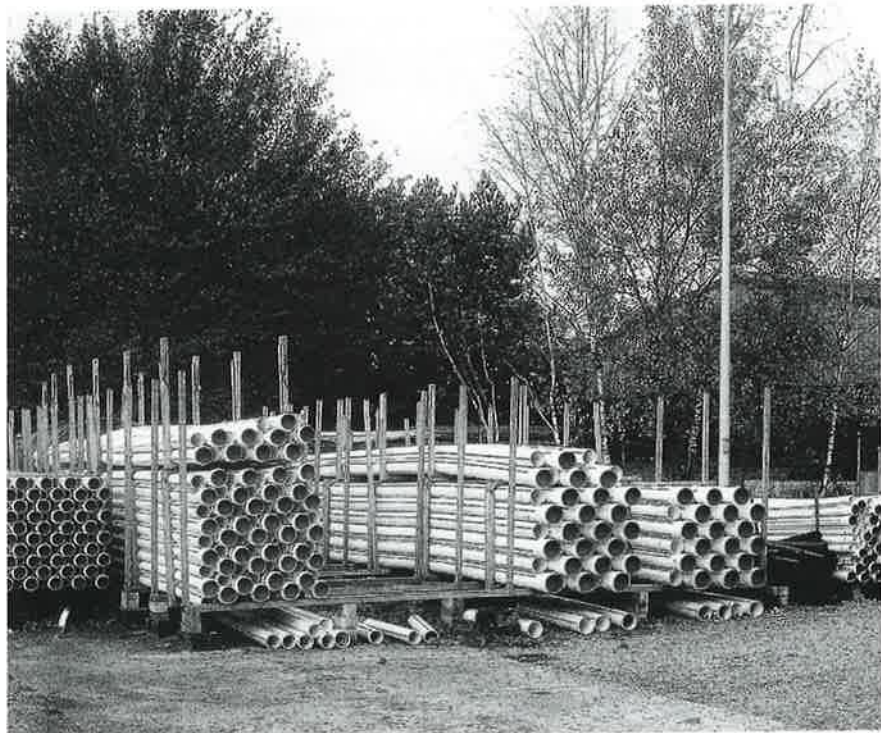
Personalmangel erschwert den Betrieb

Wegen der anhaltenden Hochkonjunktur «mit all ihren positiven und negativen Seiten» ergaben sich 1961 für die Gemeindebetriebe öfters Schwierigkeiten: «Wir mussten froh sein, wenn sich ein Unternehmen noch bereit erklärte, die wenig interessanten Grabarbeiten für die Werkleitungen auszuführen.» Trotzdem erzielten die Gemeindebetriebe ein finanziell sehr gutes Ergebnis (Reingewinn Fr. 187 370.-). Gleichzeitig hielt der Personalmangel an; es wurde immer schwieriger, qualifiziertes Personal zu finden.

Die Gemeindeversammlung genehmigte einen Kredit von Fr. 260 000.- für eine neue Mess- und Schaltstation beim BKW-Unterwerk und Kredite für zwei neue Transformatorstationen im Industriering (USEGO und GZM). Die Strassenbeleuchtung an der Bielstrasse wurde durch die Installation von Quecksilber-Leuchtstoff-Lampen modernisiert, ebenso die Beleuchtung bei der Unterführung Bielstrasse und beim Anschluss der Autostrasse Lyss-Biel.

Aufwind bei Industriebauten

Der Jahresbericht 1962 wies darauf hin, dass die Firmen Zysset (Zyliss), Osterwalder, Amratec, Eisenring und GZM gegenwärtig Neubauten er-



Heutiges Rohrlager in der Industriezone Süd

stellten, was für die Gemeindebetriebe einen grossen Arbeitsanfall mit sich brachte. Die starke Erweiterung des Industriegebietes Schachen (Industriering) und die rege übrige Bautätigkeit führten zu einer Zunahme der Stromabgabe, die mit 11,2 % mehr als doppelt so hoch lag als im Landesmittel. Erstmals wurden dem Personal Treueprämien ausgerichtet.

Ständig steigender Energieverbrauch

Die Neubauten der Usego, der Lastfahrzeug AG und der Volvo erforderten 1963 den Weiterausbau der Werkleitungen im Industriering. Der Reingewinn der Gemeindebetriebe stieg auf Fr. 235 087.– an, denn erneut war eine Zunahme der Energieabgabe um 9,32% zu verzeichnen. In erschreckendem Masse nahm die «Beschädigung von Kabeln durch unbedachte Tiefbauarbeiten sowie das Anfahren von Kandelabern und Stangen zu.»

Die Energieabgabe nahm auch 1964 wiederum zu (9,27%). In Betrieb gesetzt wurden die drei neuen Transformatorenstationen Usego, GZM und Unterfeld. Insgesamt waren nun in Lyss 26 Transformatorenstationen mit 36 Transformatoren in Betrieb. Kredite sprach die Bürgerschaft für die neue Strassenbeleuchtung im Rahmen der Korrektur der Bernstrasse und für den Bau einer neuen Transformatorenstation Volvo.

Ein überdurchschnittlicher Energiebezug (10,52%) unterstrich 1965 die anhaltende Konjunktur. Starkes Sturmwetter verursachte Ende November zahlreiche Störungen an den Freileitungen. Die neuen Transformatorenstationen Jost, Arni und Amseltal konnten in Betrieb genommen werden. Kredite sprach die Bürgerschaft für die Verkabelung und die Modernisierung der Strassenbeleuchtung an der Zeughausstrasse.

Studien für Verwaltungs- und Werkgebäude

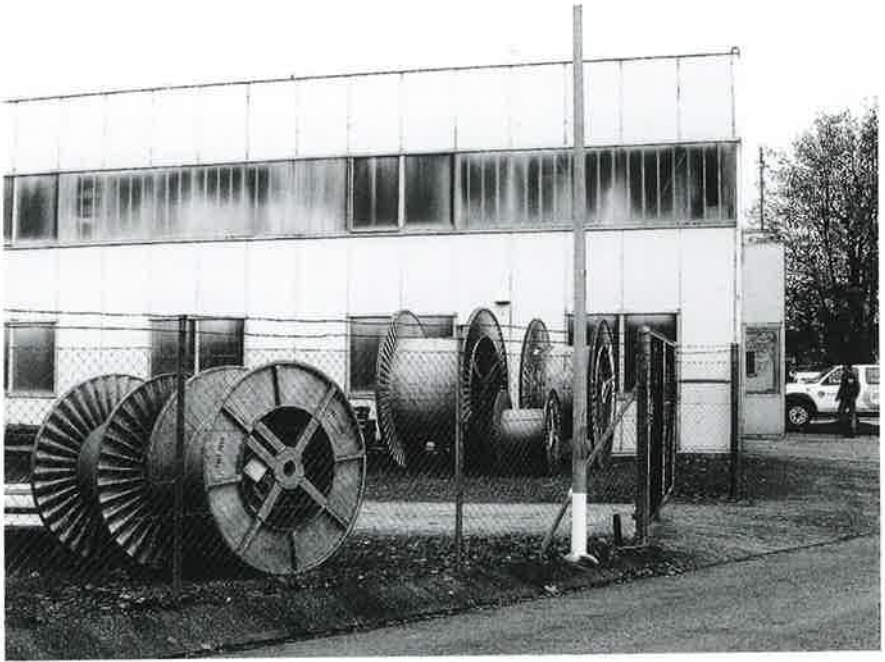
Die Studien für ein neues Werkgebäude an der Aarbergstrasse/Herregasse wurden 1966 weitergeführt (Ausarbeitung eines Vorprojektes durch ein Architekturbüro). Die Zunahme der Energieabgabe (3,87%) reduzierte sich in diesem Jahr ausnahmsweise wegen der Konjunkturdämpfungsmassnahmen deutlich.

Lochkartensystem IBM eingeführt

Die Gemeindebetriebe führten 1967 für die Strom- und Wasserrechnungen das Lochkartensystem IBM ein und führten das System der zweimonatlichen Akonto-Zahlungen ein. Gleichzeitig wurde das Rechnungsjahr auf das hydrographische Jahr (1. Oktober – 30. September) umgestellt. Beim Strombezug stellte man wiederum eine weit über dem Landesdurchschnitt liegende Zunahme fest.

Prekäre Raumverhältnisse erfordern Massnahmen

Im Berichtsjahr 1967/68 wurden für die Dienstfahrzeuge der Gemeindebetriebe an der Herregasse fünf Garagen erstellt. Die Gemeindeversammlung vom 27. Juni sprach angesichts der prekären Raumverhältnisse zudem einen Kredit von Fr. 250 000.– für die Erstellung einer Lagerhalle (28x16 Meter, Krananlage im Innern) in der Nähe des BKW-Unterwerks im Grien, in der hauptsächlich Grossmaterial eingelagert werden soll. Ein Gerichtsentscheid verpflichtete die Gemeindebetriebe, erstmals einem auswärtigen Installateur eine Konzession zur Ausführung von elektrischen Installationen zu erteilen.



Leere Kabelrollen bei der heutigen ESAG-Lagerhalle

Gemeinschaftsantenne kündigt sich an

Erstmals trat im gleichen Geschäftsbericht die Erstellung einer Fernseh- und Radio-Gemeinschaftsanlage in Erscheinung. Die teilweise schlechten (topographisch bedingten) Empfangsverhältnisse für den Fernseh- und UKW-Empfang, der immer lauter werdende Ruf verschiedener Bürger betreffend Empfang von ausländischen Fernsehsendern und eine Umfrage in der Bevölkerung zeigten deutlich auf, dass «ein grosses Bedürfnis besteht, mehrere Fernsehsender in guter Qualität und in Farbe empfangen zu können». Nicht zuletzt wegen des «überhand nehmenden Antennenwaldes» ertheilte der Gemeinderat bereits 1966 den Auftrag, den Bau einer Gemeinschaftsanlage in Zusammenarbeit mit zwei Spezialfirmen zu prüfen. Ein geeigneter Standort für den Empfang von sechs Sendern ergab sich auf dem «Guisanblick». Am 25. April 1968 sprach die Gemeindeversammlung einen Kredit von Fr. 435 000.– für die Verwirklichung einer ersten Etappe dieser Grossanlage.

Neue Lagerhalle wird bezogen

Im Mai 1969 konnte die neue Lagerhalle im Grien bezogen werden. Für das Bauvorhaben wurden verschiedene Überbauungsvarianten geprüft. In Betrieb genommen wurden die neuen Transformatorstationen Volvo und Giessenweg, so dass die Gemeinde nun über 35 Stationen mit 41 Transformatoren verfügte. Kredite sprach die Gemeindeversammlung für die Verkabelung der Kirchenfeldstrasse, der Schulgasse, der Kreuzgasse, der Abergstrasse und des Rainwegs. Eine Verbilligungsaktion für elektrische Boiler wurde auch im Berichtsjahr weitergeführt. Die Stromabgabe nahm um 11,15% zu (Landesmittel 6,4 %). Kredite spricht die Gemeindeversammlung für den Bau von Transformatorstationen am Dammweg, auf der Rossi und in der Stegmatt. Das Leitungsnetz der Gemeinschaftsantennen-Anlage belief sich insgesamt bereits auf 27 588 Meter.

Die Siebzigerjahre

Im Betriebsjahr 1970/71 konnte Hans Ris, Verwalter der Gemeindebetriebe, auf 25 Jahre Tätigkeit in seiner Funktion zurückblicken. Das Elektrizitätswerk hielt fest, dass sich das Verhältnis zwischen Ankaufs- und Verkaufspreis des Stromes wegen erneuter Preiserhöhungen der BKW, die nicht ohne weiteres auf den Konsumenten abgewälzt werden konnten, stark verschlechtert habe. Die allgemeine Teuerung soll durch eine «vermehrte Stromabgabe wettgemacht» werden. In diesem Sinne wurde auch die Verbilligungsaktion für elektrische Boiler weitergeführt. Im März 1971 erliess man zudem Bestimmungen für den Anschluss von elektrischen Heizungen. Die Zunahme der Stromabgabe belief sich auf 8,2% (Landesmittel: 4,4%). Der im Industriegebiet Schachen (Industriering) verlegte Hochspannungs-Kabelstrang reichte nach der Inbetriebnahme der neuen, miteinander verbundenen Transformatorstation Stegmatt und Dammweg nun bis zur ARA.

1971/72 wurden an die Einwohner- und Schulgemeinde Fr. 336 016.25 vergütet (davon Sachleistungen Fr. 237 016.25). Erneut verschlechterte sich wegen Stompreiserhöhung der BKW das Verhältnis von Stromankauf- und Verkauf (Faktor 1,85). Der Strombezug von den BKW wuchs nur um 4,04%; dies war die niedrigste Zuwachsrate seit 1966. Im November 1971 nahm eine externe Trafostation im Unterwerk Grien den Betrieb auf, die das umliegende Industriegebiet (grossenteils auf dem Gemeindegebiet Kappelen) versorgt.

Neues Verwaltungsgebäude mit Zufallsmehr abgelehnt

Der Jahresbericht 1972/73 erwähnte die gute Beschäftigungslage in Industrie und Gewerbe und unterstrich die sehr rege Bautätigkeit (Öffentliche Bauten, Schulanlage Kirchenfeld, Kasernen-Neubau der Eidgenossenschaft, Alterssiedlung). Mit einem Zufallsmehr von 10 Stimmen wurde im Herbst 1973 das Projekt für den Bau einer ersten Etappe des Gemeinde-Verwaltungszentrums (Werkgebäude und Büroreserve auf dem Viehmarktplatz) verworfen. Die Stromabgabe an die Abonnenten verzeichnete nur noch einen Zuwachs von 3,85% und lag damit ausnahmsweise einmal unter dem Landesmittel von 5,8%.

Neuorganisation der Gemeinde

Am 1. Januar 1974 trat eine grundlegende Neuorganisation der Gemeinde Lyss in Kraft. Sie umfasste im wesentlichen die Abschaffung der Gemeindeversammlung und deren Ersatz durch ein 40köpfiges Gemeindeparlament (mit Geschäftsprüfungskommission), die Aufhebung der vorher selbständigen Schulgemeinden Lyss und Hardern und deren Integration in die Einwohnergemeinde Lyss, die Erhöhung der Finanzkompetenzen, die Reduktion des Gemeinderates von 13 auf 9 Mitglieder und die Schaffung neuer Verwaltungsabteilungen (Schulen, Liegenschaften, Polizei, Wehrdienste/Zivilschutz). Die Gemeindebetriebe wurden durch diese Neuorganisation insofern betroffen, als die Verwaltung des Schwimmbades und der Sportanlagen der Liegenschaftsverwaltung zugeteilt wurden, die man wiederum der Präsidialabteilung unterstellte. Neu eingeführt wurde auf diesen Zeitpunkt auch die Herausgabe eines jährlichen Verwaltungsberichtes, wie ihn die Gemeindebetriebe sinngemäss bereits seit Jahrzehnten kannten.

Eine «dauernde Überbeschäftigung» herrschte 1974, weil vor allem eine Überproduktion von Wohnbauten festzustellen war. Die Stromabgabe erlebte damit erneut eine über dem Landesmittel (3,1%) liegende Zunahme von 5,5%. Netzerweiterungen drängten sich im Gebiet Blumen- und Nelkenweg auf, eine neue Transformatorenstation entstand im Murgeli.

Ölkrise zeichnet sich ab

Die internationale Ölkrise brachte 1975 einen Rückgang der Strom- und Wasserabgabe mit sich, so dass auch der Personalbestand der Gemeindebetriebe erheblich reduziert werden musste und man dadurch der Stand von 1955 erreichte. Herabgesetzt wurde angesichts der wirtschaftlichen Rezession auch die Vergütung an die Einwohnergemeinde, die um rund

Fr. 50 000.– tiefer ausfiel als im Vorjahr. In schlichtem Rahmen gedachte der Grosse Gemeinderat des 75-jährigen Bestehens der Elektrizitätsversorgung. Der Rückgang des Strombezuges fiel mit 1,81% rund dreimal höher aus als im Landesdurchschnitt (0,6%). Der seit Jahren betriebene Ersatz der Freileitungen machte erneut beachtliche Fortschritte; in der Gemeinde waren nun nur noch 2 866 m Hochspannungs- und 3 070 m Niederspannungsfreileitungen vorhanden. Umgekehrt waren 19 564 m Hochspannungs- und 93 883 m Niederspannungsleitungen verkabelt, d.h. in den Boden verlegt.

Fernsteuerungsanlage wird nötig

1976 wurde erneut von einem Rückgang der Beschäftigung in Industrie und Gewerbe berichtet – zusätzlich aber auch von einem Bevölkerungsrückgang (Abwanderung von ausländischen Arbeitskräften) – berichtet, der für die Gemeindebetriebe «besonders spürbar» war. Der Bau von Mehrfamilienhäusern kam fast vollständig zum Erliegen. Der Personalbestand der Gemeindebetriebe belief sich nur noch auf 21 Personen (Vorjahr 28). Trotz der erwähnten allgemeinen Entwicklung nahm der Stromverbrauch um 0,74% zu und lag damit etwas unter dem Landesmittel (1,0%). Trotzdem erreichte der Reingewinn der Gemeindebetriebe das Rekordergebnis von Fr. 874 489.95.

Erneut starker Anstieg des Stromverbrauchs

«Die Rezession ist in vielen Lysser Industrien überwunden» und die Kurzarbeit aufgehoben, führte der Jahresbericht 1977 aus. Bei der Bautätigkeit wurde eine vermehrte Nachfrage nach Einfamilienhäusern festgestellt. Die Gemeinde gab verschiedene Bauparzellen ab, verpflichtete die Käufer hingegen gewissenorts zur Installation von Elektroheizungen. Die Stromabgabe stieg um 13,13%; das Leitungsnetz wurde ausgebaut in den Gebieten Chaumontweg, Föhrenweg, Murgeliweg, Möslweg, Kreuzfeldweg und Chutzenweg.

Bevölkerungszunahme zeichnet sich ab

Über eine wirtschaftliche Belebung, eine Bevölkerungszunahme von 227 Personen, eine günstige Entwicklung des Baus von Einfamilienhäusern und einen Rückgang des Leerwohnungsbestandes wurde 1978 berichtet. Die Stromabgabe nahm nur geringfügig zu, hingegen erhöht die BKW wiederum die Strompreise. Die Energieabgabe an die Abonnenten belief sich

in Lyss auf 36 277 171 kWh. Einen grossen Erfolg verzeichnet die seit Jahren geförderte Boileraktion. Systematisch fortgeführt wurden die Verkabelungen des Hoch- und Niederspannungsnetzes.

Energiefrage gewinnt an Bedeutung

1979 wurde einerseits die unsichere Oelversorgungslage, andererseits die einseitige Versorgung mit Energieträgern und schliesslich die «Möglichkeiten und Aussichten für die Zukunft» angesprochen, ohne dass dabei schon konkrete Lösungen aufgezeigt werden konnten. Festgehalten wurde indessen, dass der Energiefrage zukünftig «ein noch grösserer Stellenwert» beizumessen sein werde. Die Rede war sodann von einer «Konsolidierung der wirtschaftlichen Tätigkeit». Die Jahresstatistik vermeldete unter anderem: Stromabgabe +3,75%, Kredite: Erweiterung Transformatorstation Bielstrasse, Erschliessungsleitungen Werkstrasse, Verkabelung Eigenacker, Projektierung Transformatorstation Rainweg, 16kV-Kabelverbindung Rossi-Murgeli, Erschliessung Neubau Migros. Auf Jahresende trat Hans Ris als Verwalter der Gemeindebetriebe zurück.

Aus den Achtzigerjahren

Hanspeter Baumann trat 1980 sein Amt als neuer Verwalter der Gemeindebetriebe an. «Zeitweise hektische Zeiten wie zu Beginn der Siebziger Jahre» erlebte die Bautätigkeit, nicht zuletzt wegen der im Bau befindlichen SBB-Unterführungen Oberfeld, Mühleplatz und Murgeli. Stark umstritten war im Grossen Gemeinderat die vorgesehene Erhöhung der Wassertarife, die nur mit 17:15 Stimmen gutgeheissen wurde. Der Reingewinn der Gemeindebetriebe belief sich auf Fr. 685 546.75.

Projektwettbewerb für den Verwaltungsneubau

Die andauernd sehr rege Bautätigkeit hatte 1981 bei den Gemeindebetrieben zur Folge, dass wegen des «andauernden Personalmangels nur die dringendsten Arbeiten» ausgeführt werden konnten. Zur Steigerung der Stromabgabe um 6,66% trugen vor allem die Haushalte bei. Die erneuten Tarifierhöhungen der BKW führten dazu, dass auch die Detailtarife erhöht werden mussten. Der Grosse Gemeinderat genehmigte die «Konzeption der Verwaltungsbauten der Einwohnergemeinde» und sprach einen Kredit für einen Projektwettbewerb unter sechs örtlichen Architekturbüros sowie anschliessend einen Projektierungskredit für ein Detailprojekt.

Wirtschaftskrise wirkt sich wenig aus

Die «Wirtschaftskrise in der westlichen Welt und die dadurch auch in unserer Region entstandene Arbeitslosigkeit» wirkte sich 1982 auf die Gemeindebetriebe wegen Erschliessungsarbeiten (Einfamilienhausquartiere) und umfangreichen Netzverstärkungen im Zusammenhang mit Grossüberbauungen nur wenig aus. Im Sommer liefen die Arbeiten für Vorprojekt und Kostenvoranschlag eines Verwaltungsneubaus der technischen Abteilungen an. Die Energieabgabe stieg um 5,56 %, in der Gemeinde zählte man nun 44 Transformatorstationen mit 61 Transformatoren. Die Anlage Unterwerk nahm den Betrieb auf. Der Reingewinn der Gemeindebetriebe erreichte den Betrag von Fr. 812 582.70.

Massive Bautätigkeit im Dorfzentrum

Die Wirtschaftsflaute hielt 1983 auch in der Region an, so dass Strom- und Wasserabgabe an Industrie und Gewerbe rückläufig waren. Andererseits war in der Gemeinde ein Bauboom zu verzeichnen, der den Einsatz von ausserstehenden Arbeitsgruppen erforderte. Grossüberbauungen (Migros, La Tour) und der Aufbau des Gasversorgungsnetzes (die Gründung des Gasverbundes Seeland findet im Februar statt) erweckten bei der Bevölkerung den Eindruck «als ob gleich das ganze Gemeindegebiet umgepflügt werde». An einer Urnenabstimmung wurde dem Baukredit von Fr. 6 779 000.– für den Verwaltungsneubau der Gemeindebetriebe zugestimmt. Bei fast allen Bezügerkategorien wird ein Rückgang der Energieabgabe festgestellt (-1,38%) während im Landesmittel ein Anstieg um 1,7% zu verzeichnen war.

Neues Verwaltungsgebäude im Bau

Die eidgenössische Atom- und Energieinitiative liess 1984 erkennen, dass sich die Stimmung in Lyss zugunsten der Kernenergie gewandelt hatte (Zustimmung: 67%). Berichtet wurde über eine Verbesserung der Beschäftigungslage und eine anhaltend rege Bautätigkeit (möglicherweise als Auswirkung der im Bau befindlichen Autobahn Lyss-Bern), so dass eine Zunahme der Energieabgabe um 8,6% zu verzeichnen war (Landesmittel 5,3%). Im Frühjahr wurden die Bauarbeiten am neuen Verwaltungsgebäude aufgenommen.

Das «Gemeindehaus» geht an die Gemeinde über

Im Jahresbericht 1985 wurde vermerkt, dass die Erhöhung der Strompreise seit 1983 nicht weniger als 44 % ausmachte. Zahlreiche Bauvorhaben und

die gute Wirtschaftslage brachten es mit sich, dass Energie- und Wasserabgabe anstiegen. Der extrem kalte Winter 1985 hatte im Vergleich zum Vorjahresmonat einen Anstieg des Energiebezuges um 11,79% zur Folge. Ein neues Reglement über die Energieabgabe löste das alte, aus dem Jahre 1922 stammende Reglement ab. Das «Gemeindehaus» an der Aarbergstrasse 6 (heute Marktplatz) ging zu einem Preis von Fr. 300 000.– an die Einwohnergemeinde über. Die Gemeindebetriebe und weitere technische Verwaltungsabteilungen zogen im Herbst in das neue Verwaltungsgebäude an der Beundengasse ein.

Der Verwaltungsneubau wird eingeweiht

Eine Sondersession der eidgenössischen Räte befasste sich mit der Reaktorkatastrophe, die sich im April 1986 im russischen Tschernobyl ereignet hatte. Gefordert, dann aber abgelehnt wurden im Parlament unter anderem der unverzügliche Ausstieg aus der Kernenergie und die sofortige Stilllegung aller schweizerischen Kernkraftwerke. Am 23. Mai fand die offizielle Einweihungsfeier des Verwaltungsneubaus statt. Tags darauf wurde gemeinsam mit dem «Stromtag» ein Tag der offenen Türe durchgeführt, der rund 800 Besucher anlockte. Die Stromabgabe stieg um 7,35% an.

Ein «Wendejahr in der Energiepolitik»

Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl führte 1987 dazu, dass von einem «Wendejahr» in der Energiepolitik die Rede war. Das Klima rund um das Thema Kernenergie wurde rauher, wie zahlreiche Vorstösse im eidgenössischen Parlament zeigten. Eine Expertengruppe erhielt den Auftrag, energiepolitische Szenarien für die Schweiz auszuarbeiten; der bernische Grosse Rat seinerseits forderte die Erstellung eines Berichts für den planmässigen Ausstieg aus der Kernenergie. Die Wirtschaftslage stabilisierte sich «auf einem sehr hohen Niveau». Positive Berichte betrafen den Ersatz der zehnjährigen EDV-Anlage und einen Kredit für die Projektierung einer Fernwirkanlage. Zur Durchführung von Stromsparmassnahmen wurde die Strassenbeleuchtung allgemein und auf vereinzelt Strassenzügen reduziert.

Wärmeleistungskopplungsanlage wird geprüft

Gemeinsam mit der GZM gaben die Gemeindebetriebe 1988 eine Studie für den Bau einer erdgasbetriebenen Wärmeleistungskopplungsanlage in Auftrag. Der Energiebezug stieg um 2,88% (Landesmittel 1,2%). Der Strom-

verbrauch für die öffentliche Beleuchtung machte trotz in der Zwischenzeit montierter neuer Kandelaber 1,29% (1986: 1,44%) aus.

Auf Bundesebene wurde 1989 der Energieartikel beraten; verzichtet wurde dabei auf die in der ursprünglichen Fassung vorgesehene «Diskriminierung der Elektrizität». Weil Sommer und Herbst trocken ausfielen, waren die Stauseen nur zu 84% gefüllt; dies entsprach einem Manko an gespeicherter Energie, die etwa den zwanzigfachen Jahresverbrauch von Lyss ausmachte. Die Vergütungen der Gemeindebetriebe an die Einwohnergemeinde erreichten den Betrag von Fr. 855 011.75 (Barablieferung: Fr. 500 000.–).

Die Neunzigerjahre

Erneut erhöhte Strombezugskosten erforderten 1990 eine Anpassung der bisherigen Abonententarife. Durchgeführt wurden verschiedene Stromsparaktionen; auf grösstes Interesse stiessen die Abgabe von preisgünstigen Stromsparlampen und die individuelle Beratung. Flankierende Massnahmen waren Broschüren, Orientierungen über den Infokanal und Stromsparkalender.

Einen grossen Arbeitsaufwand brachten die Installation der Fernwirkanlage und die Anpassung in den Schaltstationen mit sich. Lyss wurde im Berichtsjahr über 51 Transformatorenstationen mit 70 Transformatoren mit elektrischer Energie versorgt. Als sehr zeitaufwendig erwies sich die Projektierungsphase für ein Blockheizkraftwerk, da es sich dabei um eine neue Technologie handelte. Trotzdem konnte der Rohbau bis zum Jahresende fertiggestellt werden.

Blockheizkraftwerk zu wenig ausgelastet

Das Blockheizkraftwerk nahm am 15. November 1991 die Energieproduktion auf und lieferte bis Jahresende 39 000kWh. Von den BKW wurden im Berichtsjahr 69 214 000 kWh bezogen. Der Stromverbrauch stieg, abweichend von der seit Jahrzehnten in der Regel zu beobachtenden Entwicklung, weniger stark an (1,29%) als im Landesmittel (2,8%). Die sich verzögernde Bautätigkeit, dies führte der Bericht der Gemeindebetriebe aus, dürfte es mit sich bringen, dass die Wirtschaftlichkeit des Blockheizkraftwerks wegen zu geringer Zahl von Wärmebezügern noch «längere Zeit auf sich warten lassen» werde. Der Stromverbrauch für die öffentliche Beleuchtung machte nur noch 1,16% der gesamten Energieabgabe aus.

Bauboom im Erli zeichnet sich ab

Der Kanton beabsichtigte 1992, den Finanzhaushalt ins Gleichgewicht zu bringen und erörterte die Einführung einer Energieabgabe auf dem Bezug von elektrischer Energie. Obwohl seit einigen Jahren in Lyss ein saisonal differenzierter Tarif angewendet worden war, liessen sich keine Konsumveränderungen feststellen. Die Zunahme der Energieabgabe lag mit 2,33% wiederum über dem Landesmittel (1,5%). Neuerschliessungen wurden vor allem im Wohngebiet Erli/Dreihubelweg und in der Industriezone Austraße/Kappelenstraße/Grenzstraße durchgeführt. Im Blockheizkraftwerk traten unverhältnismässig viele Störungen und Defekte auf; die Anlage produzierte im Berichtsjahr 164 868 kWh elektrische Energie und 302 188 kWh Wärme und wies einen Gasbezug von 69 449 m³ auf.

Ein «Jahr der Konsolidierung»

Der bernische Grosse Rat lehnte die einseitige Energieabgabe auf der Elektrizität ab. Im Verwaltungsbericht 1993 wurde festgehalten, dass von einem «Jahr der Konsolidierung» gesprochen werden könne: «Nach jahrelangen Neuinvestitionen von 2,2 bis 6,9 Mio. Franken sind diese infolge der Konjunkturflaute auf unter 2 Mio. Franken gesunken». Die Vergütungen an die Einwohnergemeinde beliefen sich auf Fr. 891 512.60, wobei die Barablieferung nach wie vor Fr. 500 000.– ausmachte und die Sachleistungen den Betrag von Fr. 383 512.60 erreichten. Nicht zuletzt dank neu eröffneter Industriebetriebe war eine Zunahme der Stromabgabe um 1,2% zu verzeichnen, landesweit hingegen wurde ein Rückgang der Energieabgabe um 2,8% registriert.

1994 hielt der Verwaltungsbericht fest, dass das Gasturbinenprojekt GBL/GZM als Kostengründen nicht mehr weiter verfolgt werde. Abgeschlossen wurden die vorläufig letzten grösseren Erschliessungsarbeiten Heilbachtäli (Erli) und Industriegebiet Grien. Während im Landesmittel ein Anstieg des Strombezuges von 0,7% ausgewiesen wurde, betrug er bei den Gemeindebetrieben 5,68%.

Die erste Solaranlage entsteht

Die «jahrelange Haupttätigkeit – Erschliessungsarbeiten für Wohn- und Industriebauten – verflachte sich auch in diesem Jahr» vermerkten Gemeindebetriebe im Jahr 1995. Kapitalintensive Investitionen blieben aus, weil die «recht zahlreichen Ein- und Mehrfamilienhaus-Neubauten mehrheitlich an vorhandene Infrastrukturanlagen angeschlossen werden konnten.»

Die Vergütungen an die Gemeinde überstiegen im Berichtsjahr erstmals die Millionengrenze (Fr. 1 000 986.95/davon Barablieferung Fr. 600 000.–). Neuerschliessungen wurden im Gebiet Eigerweg/Jungfrauweg (Erli) vorgenommen. Gemeindeweit wurden 37 neue Kandelaber für öffentliche Beleuchtung aufgestellt und die 30jährigen Quecksilberdampfleuchten im Industriering durch Natriumdampflampen ersetzt. Erstmals störungsfrei war das Blockheizkraftwerk Grien in Betrieb. Obwohl bereits im Vorjahr ein Solartarif eingeführt worden war, konnte erst 1995 eine erste Anlage mit 20 kWh auf dem Dach des neuen Sekundarschulhauses Stegmatt bewilligt werden. Die Installations- und Betriebsabteilung beurteilte die Beschäftigungslage als «bedingt gut»; im Einsatz war nur noch ein einziger Monteur.

Organisationsform der GBL steht zur Diskussion

Da die Gemeinde 1996 die Thematik «Wirkungsorientierte Verwaltungsführung» (NPM) bearbeitete, stellte sich auch die Frage der zukünftigen Organisationsform der Gemeindebetriebe. Ein Arbeitsausschuss erarbeitete unter der Führung der ATAG Ernst & Young Consulting eine Analyse über die Möglichkeiten einer zukunftsgerichteten Organisationsform. Als geeignet erwies sich gestützt auf Vernehmlassungen und Erörterung in den Behörden die Form der Aktiengesellschaft. Eine weitere Solaranlage wurde auf dem Dach der Heilpädagogischen Sonderschule installiert.

Gemeindebetriebe werden zur Aktiengesellschaft

Letztmals wurden 1997 die Aktivitäten der Verwaltungsabteilung Gemeindebetriebe im Verwaltungsbericht der Einwohnergemeinde aufgeführt. Gründe dafür waren die Zustimmung (61,1%) der Lysser Stimmberechtigten zur Überführung der Gemeindebetriebe in die Aktiengesellschaft «Energie Seeland AG» (ESAG) und eine Reorganisation der Gemeindeorganisation (Reduktion der Zahl der Verwaltungsabteilungen von 9 auf 7). Am 15. Dezember wurde die Gründung der Energie Seeland AG durchgeführt (Aktienkapital Fr. 100 000.–), am 22. Dezember erfolgte der Eintrag ins Handelsregister. Nachdem Rechnungsabschluss und Bilanz für das Jahr 1997 vorlagen, wurde das Aktienkapital durch Sacheinlage auf Fr. 5 000 000.– erhöht. Die Vergütungen an die Einwohnergemeinde erreichten im letzten Jahr des Bestandes der Gemeindebetriebe den Rekordstand von Fr. 1 309 632.55. Versorgt wurde die Gemeinde über 50 Transformatorstationen mit 77 Transformatoren. Vermehrte Störungen im Blockheizkraftwerk Grien erforderten eine Sanierung (Auswechslung der Aggregate,

neue Steuerung und modifizierte Überwachungselemente). Im Berichtsjahr konnten drei weitere Solaranlagen in Betrieb genommen werden (unter anderem Berufsschulhaus Bürenstrasse).

Energie Seeland AG (ESAG) nimmt Arbeit auf

In einem zeitgemässen, ansprechenden Erscheinungsbild präsentierte sich 1998 der erste Verwaltungsbericht der Energie Seeland AG. Dem Verwaltungsrat der neuen Aktiengesellschaft gehörten an: Bruno Enderli (Präsident), Peter Hüsler (Vizepräsident), Hansulrich Flühmann, Albrecht Rychen, Gérald Schenk, Richard Trachsel und Gerhard Walder. Alleiniger Aktionär war die Einwohnergemeinde Lyss. Die Geschäftsleitung lag in den Händen von Hanspeter Baumann (Geschäftsleiter), Fritz Rudin (Technischer Leiter) und Alfred Schaller (Kaufmännischer Leiter). Das erste Geschäftsjahr war, nicht zuletzt wegen der Umstellungen auf dem Sektor Informatik, «gekennzeichnet durch einen überaus grossen Organisationsaufwand». Der Verwaltungsrat befasste sich neben der Behandlung der laufenden Geschäfte hauptsächlich mit der Organisation der neuen Unternehmung, mit strategischen Fragen (z. B. Integration von andern Elektrizitätswerken), mit dem Bau von weiteren Blockheizkraftwerken, dem Ausbau der Kommunikationsanlage und der bevorstehenden Liberalisierung des Strommarktes

Busswil will der ESAG beitreten

Der Personalbestand wuchs um zwei auf 24 Personen an. Angesichts eines kommenden Elektrizitätsmarktgesetzes offerierten die BKW der Energie Seeland AG eine erste Tarifoption (10% des Jahresenergieumsatzes zu einem günstigeren Preis), auf die trotz zeitlichen Auflagen in positivem Sinne eingetreten wurde. Die Gemeinde Busswil zeigte sich aufgrund einer Konsultativabstimmung an einem Beitritt zur Energie Seeland AG interessiert; ein Projektausschuss erarbeitete die hierfür nötigen Unterlagen. Die Energieabgabe verzeichnete einen Zuwachs von 3,4% und lag damit fast doppelt so hoch wie das Landesmittel. Das Blockheizkraftwerk Grien war wegen fehlender Abnehmer von Wärme immer noch ungenügend ausgelastet, hingegen wurden im Berichtsjahr fünf weitere Solaranlagen erstellt.

Der Verwaltungsrat beschloss im Berichtsjahr, der BESONET AG beizutreten, einem Zusammenschluss von vorerst fünf Kommunikationsanlagen (Solothurn, Grenchen, Brugg, Lyss, Herzogenbuchsee) mittels Glasfasern. Der Verwaltungsrat bewilligte zudem den Ausbau des Kommunika-

tionswesens (Glasfasern auf 2-Wegtauglichkeit) und die Anschaffung und Installation der Internetausrüstung (Zusammenarbeit mit dem örtlichen Provider LAN Services AG).

Reorganisation und neue Technologien

1999, im zweiten Geschäftsjahr der Energie Seeland AG, standen die Integration der Gemeindebetriebe Busswil in die ESAG, die Einführung neuer Software-Lösungen und die umfassende Reorganisation der Unternehmung im Vordergrund. Der Beitritt Busswils hatte eine Erhöhung des Aktienkapitals um Fr. 500 000.– zur Folge. Mit der Einführung einer flachen Hierarchie mit fünf Abteilungen schuf man eine neue Betriebsorganisation. Dadurch wurde es möglich, Aufgabenverteilung und Verantwortungsbereiche besser zu verteilen. Allgemeine Anstellungsbedingungen, ein leistungsgerechtes Lohnsystem und neue Pflichtenhefte lösten die früher angewendete Dienst- und Besoldungsordnung der Einwohnergemeinde Lyss ab. Die Stromabgabe erhöhte sich um 3,1%, das Verteilnetz wurde für Überbauungen im Erli, an der Herrengasse und am Hübeli erweitert. Mit 15 Solaranlagen und 8,17 Watt/Einwohner lag Lyss in der schweizerischen Spitzengruppe der Solarenergie-Nutzung.

Grundlegend neue Wege beschritt die ESAG, in dem sie in Zusammenarbeit mit BESONET und LAN den attraktiven und kostengünstigen Internetzugang QuickLine entwickelte und ab April anbot. Er zeichnet sich vor allem durch hohe Geschwindigkeit, den Onlinebetrieb und den Wegfall von Telefongebühren aus und kann ohne Einwählen und auch bei besetzter Telefonleitung benützt werden.

Über das Jubiläumsjahr 2000, das im Zeichen von «100 Jahre Stromversorgung» und der Auszeichnung der Gemeinde Lyss als «Energistadt» stand, informierte ausführlich der Geschäftsbericht der Energie Seeland AG.

Quellen: Protokolle Gemeindebetriebekommission; Protokolle Gemeindeversammlung; Gedruckte Geschäftsberichte Gemeindebetriebe Lyss; Gribi M.; Jubiläumsbericht ESAG, 2000

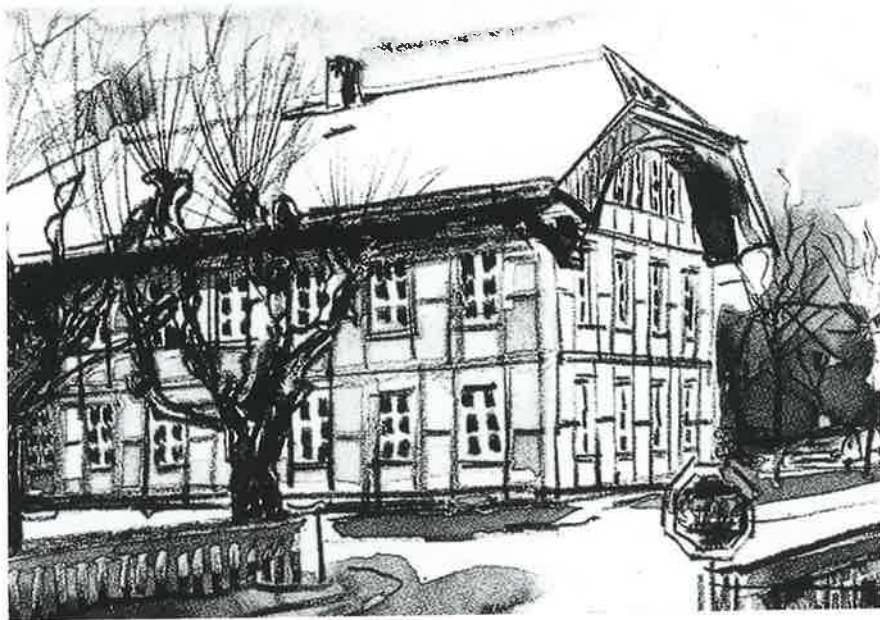
125 Jahre Sekundarschule Lyss

Max Gribi

Dieses Jahr kann die Sekundarschule Lyss ihren 125. Geburtstag feiern. Nachstehend zeige ich einige Blitzlichter aus den Gründungsjahrzehnten und der weiteren Schulentwicklung auf.

Der erste Hinweis auf den Gedanken, in Lyss eine Sekundarschule zu gründen, taucht im Protokoll der Lysser Schulkommission vom 14. September 1877 auf – wenige Monate nach der Eröffnung der Bahnlinien Lyss-Palézieux-Lausanne (Broyetalbahn) und der Gäubahnstrecke Lyss-Solothurn-Herzogenbuchsee.

«Schulgemeinderat» (das Schulwesen unterstand zu jener Zeit im Dorf Lyss noch nicht der Einwohner-, sondern der autonomen Schulgemeinde Lyss, genau so wie dies auch für den Weiler Hardern der Fall war) und Kommission erörterten damals die Gründung einer Sekundarschule «nach



Im mittleren Schulhaus (heutige Gemeindebibliothek an der Kreuzgasse) nahm die Sekundarschule Lyss 1878 den Unterricht auf



1897 zog die Sekundarschule ins Kirchenfeldschulhaus ein

allen Seiten hin» zu prüfen und «die Angelegenheit möglichst genau zu studieren». Geprüft wurde vor allem, ob eine zwei- oder dreiklassige Sekundarschule zu gründen sei.

Am 6. Oktober 1877 berichtete der *Seeländer Bote*, dass am 29. September «eine 53 Mann starke Schulgemeinde mit allen Stimmen die Errichtung einer dreitheiligen Sekundarschule» beschlossen habe, weil man «die Anforderungen unserer Zeit und Verhältnisse versteht und zu würdigen» wisse.

Die Gründung der Sekundarschule Lyss war allerdings alles andere als eine Pioniertat. Zu diesem Zeitpunkt kannte man beispielsweise im Seeland gleichartige Schulanstalten bereits in Aarberg, Erlach, Nidau und Büren an der Aare. Kantonale Rechtsgrundlagen für die Sekundarschulen waren bereits am 12. März 1839 und am 26. Juni 1856 geschaffen worden. Sie hatten zum Zweck, den Jugendlichen «eine gründlichere Bildung zu verschaffen, als sie in der Primarschule erhältlich ist» oder den Schülern diejenigen Kenntnisse beizubringen, «die zur Ausübung eines höheren technischen Berufs vorbereiten».

Unterrichtsfächer waren zu jener Zeit Religion, Deutsch, Französisch, Mathematik, Geographie, «Geschichte und vaterländische Staatseinrichtung», Naturkunde (Naturgeschichte und Naturlehre), Technologie (Technische Zeichnen und Maschinenkunde), Landwirtschaft, Buchhaltung, Schreiben, Zeichnen und Singen. Fakultatives Unterrichtsfach war Latein, obwohl in der Gesetzesberatung darauf hingewiesen worden war, dass der allzu frühe Beginn des Lateinunterrichts «eine wahre Geistesstörung» bedeute.

Sekundarschüler hatten ein jährliches Schulgeld bis zu 40 Franken zu entrichten; für mittellose Schüler sah das Gesetz sogenannte, von der örtlichen Sekundarschulkommission zugesprochene «Freiplätze» vor. Als erste Lehrkräfte an der Sekundarschule wirkten Johann Prisi (vorher in Grosshöchstetten tätig gewesen) und die zwei Lysser Primarlehrer Samuel Neuschwander und Emil Dreyer.

Am 23. April 1878 beschloss die Schulkommission, «sämtliche Kinder, die sich angemeldet und das 10. Altersjahr zurückgelegt» hatten (es handelte sich um 23 Kinder, die fünf verschiedenen Jahrgängen angehörten), in die drei ersten Sekundarschulklassen aufzunehmen, nachdem sie zuvor alle eine Prüfung bestanden hatten.

Kaum hatte man den Unterricht an der neuen Schule aufgenommen, musste sich die Kommission schon mit dem Unwesen der damals weitverbreiteten Absenzen zu befassen; beschlossen wurde deshalb, für jede unentschuldig gefehlte Lektion eine Busse von fünf Rappen auszusprechen. Angesichts des Umstandes, dass zur damaligen Zeit noch ziemlich viele Kinder aus bäuerlichen Verhältnissen stammten, wo ihre Arbeitskraft im Herbst benötigt wurde, beschloss die Kommission, die Dauer der Herbstferien auf fünf Wochen festzusetzen.

Am Schluss des Schuljahres wurden sogenannte «Promotionsprüfungen» durchgeführt, deren Ausgang über die Beförderung in die nächst höhere Klasse entschied. Das «bisher übliche Kinderfest» wurde nach dem ersten Sekundarschuljahr auf den Ostermontag angesetzt. Es bestand aus einem von der Musikgesellschaft angeführten Schülerumzug «von den Schulhäusern» bis zum Bahnhof und zurück bis zur alten Kirche, wo zuerst die Elementarklassen und dann die Oberklassen «ihre Produktionen abgaben».

Anschliessend zog man zur Brasserie (heutige «Brauerei»), wo alle Kinder Wein und Brot erhielten und dann – nachdem sie «gespiesen und getränkt» waren – «zum Tanze gelassen» wurden. Angesichts sich häufender unangenehmer Vorkommnisse sah sich die Schulkommission wenige Jahre



Jahrzehntelang unterrichtete an der Sekundarschule das legendäre «Fünfgestirn» (links: Peter Schlunegger, ganz rechts Dr. Ernst Siegfried)

später veranlasst, den Beschluss zu fassen, «bei der allgemeinen Erfrischung... den Kindern während des Nachmittags Zuckerwasser zu verabreichen».

Am häufigsten befasste sich die Schulkommission mit Absenzen, Disziplinarfragen und mit der Anschaffung von Schulmaterial und -geräten. Schon 1879 erwarb man neben Schulbüchern «physikalische Instrumente», ausgestopfte Vögel, einen Hebelapparat. Bald schon folgten ein Bunsenbrenner, ein Tellurium, eine Druckpumpe, ein Stromunterbrecher, eine Erdkarte, ein Elektromagneten, eine Dynamomaschine, eine Glühlampe und ein «Zoologischen Atlas in sieben Bildern».

Auffällig ist der Umstand, dass Geräte zur Erklärung der Elektrizitätslehre genau zur Zeit der Einführung des elektrischen Stromes im Dorf angeschafft wurden. Amüsant mutet zudem die «grundsätzliche Anschaffung eines Globus» an (das imperialistische Zeitalter mit seiner weltweiten Jagd nach Kolonien blühte damals auf), während der Kauf von «zwei Handnähmaschinen» einen aufschlussreichen Hinweis auf den Stand der damaligen



1959 bezog die Sekundarschule in der Stegmatt erstmals ein eigenes Schulhaus und führte von da zehn Klassen

Technik vermittelt. Für den Chemieunterricht schliesslich schenkte Apotheker Müller der Sekundarschule «eine Sammlung von Elementen».

1897 zog die Sekundarschule (sie wurde damals von 106 Schülerinnen und Schülern besucht) vom mittleren Schulhaus (heute Gemeindebibliothek) ins oberste Stockwerk des neuen Kirchenfeldschulhauses (heute altes Kirchenfeldschulhaus). Als Lehrkräfte amtierten an der immer noch dreiklassigen Schule zu diesem Zeitpunkt Johann Brechbühler, Rudolf Schmid und Johann Gottfried Krähenbühl. 1913 umfasste die Sekundarschule erstmals fünf Klassen; Lehrkräfte waren damals Rudolf Schmid, Johann Gottlieb Krähenbühl, Theodor Borter, Hans Berger und Julius Debrunner.

Erst im Jahre 1959, als die Klassenzahl allmählich weiter angewachsen war, konnte die Sekundarschule im neuen Sekundarschulhaus Stegmatt eigene Schulräume beziehen. Bis 1968 wurden in den gleichen Räumen aber

auch die Klassen der Kaufmännischen Berufsschule unterrichtet. Erstmals wurde der Unterricht nun in zehn Klassen geführt (Parallelklassen im 5.–9.Schuljahr) und 1990 konnte am gleichen Standort ein Erweiterungsbau bezogen werden.

Heute zählt die Sekundarschule (wegen der zwischenzeitlich kantonal eingeführten Reduktion der Sekundarschule auf das 7.–9. Schuljahr) in der Regel 11–12 Klassen. Als Schulvorsteher (heute Schulleiter) wirkten in den letzten Jahrzehnten Dr. Ernst Siegfried, Heinrich Bigler, Hansueli Grütter, Max Gribi und Herbert Renfer/Fritz Affolter. Ab 2004 soll die Sekundarschule wegen der Wahl eines neuen Schulmodells im bisherigen Sekundarschulhaus Stegmatt und im Neubau Grentschel auf zwei Oberstufen aufgeteilt werden.

Quellen: Protokolle Sekundarschulkommission Lyss; Gribi M. 125 Jahre Sekundarschule Büren an der Aare, 19...; Gribi M., 100 Jahre Sekundarschule Lyss, 1978

Rekord-Petition für die Marktplatzbäume

Markus Grossen

Der Kampf um die Gestaltung des Marktplatzes begann im Sommer 1999. Damals wurden unter der Leitung von Gemeinderätin Doris Hauri (VGP), Vorsteherin der Bau- und Planungsabteilung, in den Sommerferien die ersten Umgestaltungspläne und ein Betonrohr mit Sicht in den verschlammten Betonkanal des Schlattbachs (Hirschenplatz-Lyssbach) publik gemacht.

Eine Radikallösung wurde damals vorgesehen: Mit totalem Abholzen des Baumbestandes zwischen Platanenbestand vor dem Hotel/Restaurant Weisses Kreuz und Hirschenplatz, Beseitigung der vor wenigen Jahren gepflanzten Bäume vor dem Basler Haus und der Gemeindeverwaltung. Dafür sah man eine mittlere Baumbepflanzung zwischen der altüberlieferten Platanenallee vor.

Diese «Rosskur» führte auf Initiative von alt Gemeindepräsident und Ehrenbürger Max Gribi zur Gründung der lockeren Bürgeraktion (10–12



Betonrohr 1999 vor dem Saal des Hotels Weisses Kreuz

*Mit diesem Signet warb
die Bürgeraktion*



Lysserinnen und Lysser) «Heit Sorg zu Lyss». Das waren übrigens seine letzten «politischen Worte» im damaligen Gemeindeparlament an der GGR-Dezembersitzung 1993, als er nach 12jähriger Amtszeit als Gemeindepräsident zurücktrat. Zusammen mit der erwähnten kleinen Gruppe setzte er sich von Anfang an für die Erhaltung der unverwechselbaren Baumallee auf der Strecke Lyssbach-Hirschenplatz ein. Denn er hatte zuvor schon mehrmals (zusammen mit seines Erachtens weitsichtigen Gemeinderatskollegen und Mitgliedern des Kunstkollegiums) dafür gekämpft, dass der Baumbestand nicht teilweise abgeholzt wurde.

Dank der verschiedenen, von der Bürgeraktion «Heit Sorg zu Lyss», vom Initianten verfassten Eingaben in den Mitwirkungsverfahren der Gemeinde, sah das Projekt 2003 kein Abholzen der Kastanien zwischen Platanen und Cafe Münz mehr vor. Dankbar nahm die Bürgeraktion diese vernünftige Massnahme zur Kenntnis.



*Dieser Baum-
bestand hätte letzt-
lich verschwinden
sollen*

Im Vorfeld der denkwürdigen, von Ratspräsident Roland Chapuis (VGP) geleiteten Sitzung des Gemeindeparlaments vom 25. August 2003, an der das eben genannte Projekt verabschiedet werden sollte, startete der parteilose Lysser Bürger Jean-Joseph Brunner aus eigener Initiative eine Petition (Meinungsausserung ans Gemeindeparlament). Da diese Meinung (weit mehr als 900 Lysserinnen und Lysser unterschrieben) im Grossen Gemeinderat nur in sehr dürftigem Ausmass bekannt gegeben (Fotokopie an die Ratsmitglieder), nicht diskutiert und im Ratsprotokoll anschliessend trotz Vorsprache auf der Gemeinde nicht aufgeführt wurde, entstand in der Öffentlichkeit ein zusehends wachsender Unwille. Im Übrigen drängte sich nach dieser Sitzung eine zweite Auflage der Abstimmungsbotenschaft im Jahr 2004 auf.

60 Zuhörerinnen und Zuhörer des Ratsgeschehens hatten deshalb weder vom Inhalt noch von der Unterschriftenzahl eine Ahnung. Aufgrund dieser Sachlage beschlossen einige Unentwegte, mit der Bürgeraktion «Heit Sorg zu Lyss» an der Spitze, eine Volksabstimmung zu verlangen und ein entsprechendes Referendumskomitee auf die Beine zu stellen. Dieses zählte im Laufe der Zeit 62 Mitglieder, deren Name in der Öffentlichkeit mehrmals bekannt gegeben wurde.

Dank einigen Sponsoren konnten im Amtsanzeiger entsprechende Referendums-Inserate veröffentlicht werden. Schon nach nur 5 Tagen war die nötige Unterschriftenzahl von stimmberechtigten Lysserinnen und Lyssern (354 Stück) beisammen und wurde als erste Teillieferung auf der Gemeindegemeinschaft abgegeben. Abgeliefert wurden schliesslich fast das Vierfache der nötigen Unterschriften auf der Gemeinde (1266 Stück). Noch nie zuvor in der Dorfgeschichte war es zu einer derart eindeutigen Willenskundgebung gekommen.



Werbefrischrift der Planer und Ergänzung der Bürgeraktion



Übergabe der Referendumsunterschriften

Die genannten Unterschriften stammten von Hausfrauen, Ärzten, Schülern, Hilfsarbeitern, Lehrtöchtern und Lehrlingen, Geschäftsleuten, Handwerkern, Gewerbetreibenden, Krankenschwestern, Studentinnen und Studenten, Seniorinnen und Senioren, Ingenieuren, Behinderten, Architekten, Pflegepersonal, Fabrikanten, Gemeinde-, Kantons- und Bundesangestellten, Grosseltern, Vätern und Müttern mit Kindern, alleinstehenden Frauen und Männern, Direktoren, SBB- und PTT-Angestellten, Unternehmern, Lehrkräften aller Stufen, Journalisten und Angestellten aller Berufsgattungen.

Quellen: Aktensammlung Marktplatz von alt Gemeindepräsident Max Gribi

Wenn Bäume sprechen – ein Baummärchen

Ulrich Henauer

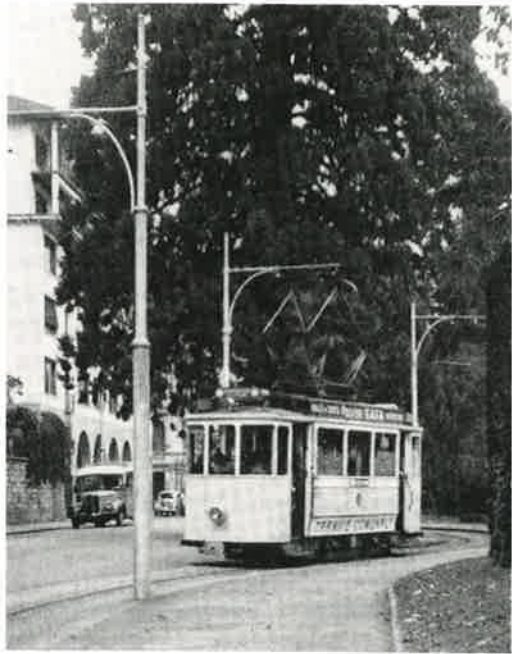
Ob auch Bäume sprechen können, darüber streiten Menschen kaum – das gehört doch ins Reich der Märchen. So ganz eindeutig ist die Sache aber doch nicht, vielleicht haben wir manchmal einfach zu wenig feine Ohren, um auch leisere Töne zu hören. Ob aber Bäume, oft nur ein einzelner Baum, uns Menschen in Wege stehen, mit morschen Ästen gefährden, mit Laub oder Schatten belästigen, verpflanzt oder gar gefällt werden sollen, darüber lässt sich trefflich streiten, das ist Realität.

Warum sind Zier- und Alleebäume in Städten und grösseren Ortschaften oft umstrittener als Nutzbäume auf dem Land oder im Wald? Vermutlich, weil sie dort noch eher zur Natur gehören, ihr Wachsen und Absterben selbstverständlicher sind. Der Wald bietet Schutz, Tiere und Bäume bilden eine Gemeinschaft in der Stille, die auch von Menschen gerne aufgesucht wird. Fast lautlos verständigen sich dort Tiere und Bäume. Diese geheimnisvolle Sprache bleibt unseren wenig empfindlichen Ohren aber leider verschlossen, ausser im Märchen.

Feind der Bäume ist der Moloch Verkehr. Wir sagen das so leichthin, als ob der Verkehr etwas Eigenständiges, Unabänderliches wäre. Dabei verursachen wir ihn ausschliesslich selber. Ganze Wälder mussten Autobahnen, Überbauungen und Stauseen weichen. Freilich setzt auch der Wind den Bäumen zu, während wenigen Jahren haben wir das gleich zweimal erlebt. Aber Stürme oder gar Orkane sind Kräfte der Natur und waren schon lange vor uns Menschen da. Tost und heult der Sturm, rauschen und ächzen Bäume, müssen sie sich den wilden Kräften beugen, splintern und schlagen sie dumpf auf. Ist dann nicht doch eine Art Sprache zu vernehmen? Ich glaube diese Symbolik verstehen sogar wir Menschen. Nach Rodungen und Windfall folgen zwar Wiederaufforstungen, Menschen kommen Bäumen zu Hilfe. Aber gefragt werden Bäume dazu dennoch nicht, für uns Realisten können sie halt doch nur im Märchen sprechen und Antwort geben.

Wenn nun aber hinter den Märchen doch etwas mehr, etwas Wahres steckt? Man kann schon etwas unsicher werden, hat nicht ein fantasiebegabter Mitarbeiter des Lysser Lokalfernsehen zwei Bäume auf den Marktplatz recht deutlich miteinander sprechen gehört? Bei genauerem Hinsehen

hat er in der rissigen Rinde sogar eine Art Gesichter entdeckt, Lippen, die Laute formten. Das gibt zu Optimismus Anlass, dass sich unter den Streitparteien auf dem Marktplatz auch fantasiebegabte Menschen finden, die mit feinem Gespür verstehen, einerseits neuen Bäumen Leben zu geben und andererseits ältere Bäume leben zu lassen. So schaffen sie vielleicht gemeinsam einen Marktplatz, wo Bäume und Menschen einander unbeschwert begegnen, das kann durchaus Realität, muss kein Märchen sein.



TRAM in Lugano

Bäume brauchen ohnehin nicht immer gefällt zu werden, auch wenn sie einmal an etwas hinderlicher Stelle wachsen. Vor über 50 Jahren habe ich das im Tessin beobachtet. Ältere Leserinnen und Leser erinnern sich vielleicht auch an vergangene, schöne Ferientage in Lugano. Dort zuckelte einst ein kleiner, hübsch blau und weiss gestrichener Tramwagen dem See entlang nach Paradiso. Auf seiner Fahrt durch die prächtigen Quai-Anlagen traf er einen alten, mächtigen Baumriesen, ein exotisches Exemplar seiner Gattung. Wie begegneten damals Verkehr und Natur einander? Die Schienen machten einfach einen Schwenker um den Stamm herum, das kleine Tram erreichte sein Ziel – nomen est omen – Paradiso, trotzdem ohne weitere Umwege ganz selbstverständlich. Haben wohl die früheren Stadtväter von Lugano etwa auch die Baumsprache verstanden, wie der Mann vom Lokalfernsehen?

Eine gewisse Unentschiedenheit bleibt also, mir hat nämlich auch ein Baum zu einem ganz besonderen Anlass seine Geschichte anvertraut. Es war aber auch ein ganz besonderer Baum, darum will ich gerne einiges aus seinem Leben weitergeben. Es tönte wie «Lasst hören aus alter Zeit», als er begann:

«Ich kenne mein Alter nicht genau, auch weiss ich nicht, wer mich gepflanzt hat. Aber eines weiss ich ganz bestimmt: einen Baum zu pflanzen, das ist und bleibt allemal eine gute Tat. Das Dunkel über meinen Geburtstag lässt sich aber doch etwas lichten. Denn ich gehörte immer zu einem ganz bestimmten Haus an der Lysser Bahnhofstrasse. Ich war der Baum des Apothekerhauses, jung und kräftig, was ich zum Glück geblieben bin.

Wie oft bedauerte ich Menschen, die in meinem Haus Linderung von allerlei Gebrechen suchten. Beachtet wurde ich damals allerdings weniger als heute. Ich war eben jung und noch lange nicht so mächtig wie heute. Überhaupt waren Grün und Bäume überall ganz selbstverständlich anzutreffen. Wenn auch die Eisenbahn mit qualmenden Dampflokomotiven nahe an mir vorbeifuhr, hatte ich doch Luft, Wasser und Sonne im Überfluss. Es gab erst wenige Häuser, keine undurchlässigen, asphaltierten Strassen und Trottoirs. Nur Fuhrwerke wirbelten auf der Bahnhofstrasse Staub auf. Wurde es gar zu arg, tauchten Pferde mit einem hochräderigen Spritzenwagen auf, Kinder liefen barfuss hinterher und manchmal bekam auch ich etwas ab von dem ersehnten, köstlichen Nass. So wuchs ich auf, und mit mir wuchs meine Nachbarschaft. Und die Apotheke zog aus in ihr neues Domizil auf der gegenüber liegenden Strassenseite.

Der jungen Kreditkasse und der rasch gewachsenen Familie ihres Gründers wurde es im ersten Stock allmählich zu eng. Sie benötigten fortan das ganze Haus und so wurde ich zur Buche des Kassengebäudes. Ich und das Haus gehören heute noch zusammen. Sicher bin ich nur deshalb so stattlich gewachsen, weil alles um mich herum an der Bahnhofstrasse voll Lebensmut und Schaffenskraft war, ich stand an der Strasse des neuen, aufstrebenden Quartiers von Lyss. Darum wollte ich auch hoch hinaus. Der rote Backsteinkamin der nahen Biscuits- und Bonbonsfabrik war mein Vorbild. Das Wetteifern ist längst nicht mehr nötig, ich durfte bleiben, der Kamin musste stürzen.

So plauderte die Buche munter weiter. Das Märchen würde allzu lang, falls ich alle Erlebnisse dieses Baumes weiter erzählen wollte. Trotz ihres gelehrten Namens «*Fagus silvatica Pendula*» wurde sie nicht überheblich. Eindrücklich war ihre Schilderung dunkler, wenig erfreulicher Zeiten. Sie fuhr also fort:

«Zweimal erlebte ich Kriegsjahre, die Gesichter der an mir vorbeigehenden Menschen wurden ernster, auch wenn die Männer anfangs noch mit bunten Röcken zum Bahnhof zogen. Während des zweiten, längeren Krieges war ich besonders froh über meinen angestammten Platz bei den Men-

schen. Andernorts wurden ganze Wälder abgeholzt, aus Buchen wurde Brennholz, aber auch Gewehrschäfte entstanden und die noch verbliebenen Automobile fuhren mit Holzvergasern. Ich durfte unversehrt bleiben, so erlebte ich den bald beginnenden Wandel meiner Umgebung. Es entstand ein neuer Bahnhof, gleich zweimal wurde ein neues Postgebäude erbaut, die Strasse wurde immer wieder erneuert und ist heute eine mit Platten belegte moderne Einkaufs- und Flaniermeile geworden.

Auch in meinem Haus folgten sich umwälzende Veränderungen, die Besitzer wechselten, aber alle betrieben

das angestammte Bankgeschäft. Wie sich all das Neue bewähren wird, wage ich als Baum nicht zu beurteilen, ich bin einen andern Rhythmus gewohnt. Selber habe ich bei all dem Umbruch nur gewonnen, mein Lebensrecht wurde behördlich bestätigt, Pläne und Berichte vermerken mich als schützenswertes Naturobjekt. Ich bin eine Seltenheit geworden, die Leute beachten mich heute wieder mehr als früher, mein Wert ist gestiegen. Ich wurde zum Vorbild für viele Kollegen an der Bahnhofstrasse und wünsche ihnen ein langes, schönes Leben, wie es mir zuteil geworden ist.»

Wer wagt jetzt nach dieser Geschichte noch zu behaupten, Bäume hätten keine Sprache? Es braucht nur etwas Geduld und Aufmerksamkeit. Weil diese besondere Buche eben zu einem Haus gehört, bricht sie bei festlichen Anlässen, etwa Jubiläen, manchmal ihr Schweigen und erzählt uns wahre Märchen.

Ein Epilog soll Leserinnen und Leser aus dem Schwanken zwischen Wirklichkeit und Märchen herausführen. Die ehemalige Kassen- und heutige Bankbuche hat nämlich deutlich auf ihren besonderen Status, auf die zugehörigen Pläne und Berichte hingewiesen. Darauf stützt sich meine Hoffnung, dass Märchen und Realität auch auf dem Marktplatz eins werden, dass dort Menschen die symbolische Baumsprache verstehen lernen, ohne das Gespräch miteinander zu verlernen und die Bäume nicht ins Reich der Märchen verwiesen werden.



Die Angst vor der Blamage

Bieler Tagblatt

Kurt Wüthrich – in Lyss aufgewachsen – erhält am 10. Dezember 2003 den Nobelpreis für Chemie: ein Gespräch über Glücksgefühle, das Leben als Nobelpreisträger und die Angst des Forschers vor der Blamage.

Herr Wüthrich, erklären Sie mir doch wie einem zehnjährigen Kind, warum Sie den Nobelpreis gewonnen haben?

Kurt Wüthrich: In den letzten drei Jahren hat man viel vom Genom gesprochen, vom Erbgut des Menschen also, das man komplett entziffert hat. Die Informationen des Erbgutes, der DNA, werden in Proteinen ausgedrückt, deren genaue Kenntnis erst ein vertieftes Verständnis der Lebensvorgänge ermöglicht. Wir nun haben eine Methode entwickelt, um diese Proteine direkt in Lösung anschauen zu können. Das ist praktisch, denn alle Körperflüssigkeiten, wie zum Beispiel das Blut, sind Lösungen von Proteinen.

Nicht einfach zu verstehen für einen Zehnjährigen. Dann vielleicht dies: Was hats denn der Menschheit gebracht?

(überlegt) Sagen wir so: Vielleicht ein Stück Hoffnung für Menschen, die krank sind. Hoffnung für die Bekämpfung von Krankheiten wie den Rinderwahnsinn, der ja auch Menschen befällt, oder die Alzheimer-Krankheit.

Eine konkrete und vielversprechende Hoffnung?

Ich denke, unsere Methode ist ein wichtiges Werkzeug für die Erforschung und Bekämpfung dieser Krankheiten.

Steht hinter Ihrer Forschung immer der Gedanke an den konkreten Nutzen?

Nein, dazu wusste man zu Beginn unserer Forschungen noch viel zu wenig, hatte ich doch damit indirekt schon 1962 in Basel begonnen. Und damals hatte man noch keine Ahnung davon, dass man einmal das Genom entschlüsseln würde. Es fand in der biologischen Forschung in den vergangenen Jahrzehnten eine Revolution nach der andern statt.

Haben Sie Verständnis dafür, dass Grundlagenforschung, wie Sie sie betreiben, von Kritikern auch schon mal in die Nähe von wissenschaftlicher Selbstbefriedigung gerückt worden ist?

Nein, ich habe diesen Ausdruck auch so noch nie gehört. Wir haben in den letzten 35 Jahren ganz ausgeprägt Grundlagenforschung betrieben, aber daraus haben sich Patente ergeben, und es wurden auch Firmen gegründet.

Haben sich auch Dinge ergeben, an denen Sie keine Freude haben?

Wir haben eine Methode auf den Tisch gelegt, die es ermöglicht, gewisse Eigenschaften von lebenden Systemen zu messen und zu verstehen. Natürlich: Es könnte sein, dass diese Methode zum Beispiel in der Forschung nach Giftgas eingesetzt wird, was mir sicher keine Freude bereiten würde. Legt man eine neue Methode auf den Tisch, kann damit eigentlich fast immer auch Missbrauch betrieben werden. Das ist letztlich ein Risiko, das man für jeden wissenschaftlichen Fortschritt eingeht.

Wann waren Sie zum ersten Mal glücklich als Wissenschaftler?

Das war vermutlich als Student im dritten Semester in Bern. Herr Professor Feitknecht beauftragte mich mit der Herstellung eines schwierigen Präparats und ich habe das schnell und gut zustande gebracht. Es war und ist immer eine Freude, neue Stoffe herzustellen.

Gibt es mehr Glücksmomente als Frustrationen im Leben eines Forschers?

Es gibt mehr Glücksmomente, weil es neben den nicht zu leugnenden Frustrationen eigentlich täglich immer wieder kleine Fortschritte gibt, die Hoffnung und Freude machen.

Können Sie sich noch an den Tag erinnern, an dem Sie endgültig wussten, dass Sie den wissenschaftlichen Durchbruch geschafft hatten; den Durchbruch zu dem, was Ihnen nun den Nobelpreis eingetragen hat?

Das war der Abschluss einer 15-jährigen Arbeit ...

... gibt es dabei aber auch ganz bestimmte Momente, die sich Ihnen eingepägt haben?

Das war im Herbst 1984. Da wusste ich, dass es passiert war. Ich habe das insofern gefeiert, als dass ich für eineinhalb Jahre meinen Wohnsitz nach Wengen verlegt habe und einen Winter lang Ski gefahren bin. Daneben

habe ich ein wissenschaftliches Buch geschrieben und meine Forschungsgruppe per Telefon weiter betreut.

Wie hat der Nobelpreis Ihr Leben verändert?

Ich rede einfach jetzt noch viel öfter mit Leuten wie Ihnen und gebe Interviews...

... und das macht Ihnen keine Freude?

Doch, wir Forscher sind ja sehr daran interessiert, den Kontakt zu einer breiten Öffentlichkeit zu halten. Nur wenn die Bevölkerung weiss, was wir tun, haben wir den nötigen Rückhalt für unsere Forschung. Der Nobelpreis löst bei mir immer noch grosse Glücksgefühle aus, das ist natürlich eine «Riesen-Sache». Der Preis hat allerdings einen grossen Rummel losgetreten, von dem ich mich doch etwas abschirmen muss: Ich habe einen Presseagenten in den USA, ebenso in Schweden im Vorfeld der Preisverleihung – und hier in der Schweiz organisiert mir die Kommunikationsabteilung der ETH die Pressetermine. Dies ermöglicht aber natürlich eine bessere Zusammenarbeit mit den Medien. Am Montag hätte ich zudem eine «Audienz» bei US-Präsident Bush gehabt, die verschoben werden musste, aber wohl nachgeholt wird. Der Rummel ist also schon so gross, dass es mir in den vergangenen Wochen nicht gelungen ist, konkret und effizient wie vorher zu arbeiten. Meine Stellung hat sich eben doch dramatisch verändert.

Als Wissenschaftler?

Das habe ich noch gar nicht ausprobiert, aber auch das ist zu befürchten.

Zu befürchten?

Ja, schon ein wenig, weil ich wohl in Zukunft noch viel mehr Verantwortung trage für das, was ich tue und sage. Was ich aber vor allem befürchte, ist, dass ich auch auf Dinge Einfluss nehmen könnte, von denen ich nichts verstehe. In der Politik zum Beispiel.

Rolf Zinkernagel, Schweizer Medizin-Nobelpreisträger von 1996, hat seine plötzliche Popularität sehr stark für politische Ziele eingesetzt. Kein Thema für Sie?

Ich habe mich auch schon gemeinsam mit Rolf Zinkernagel engagiert, auch in der Politik, zumal ich ja bis vor ein, zwei Jahren noch Vorsteher des

Departements Biologie an der ETH war. Zur hohen Qualität der wissenschaftlichen Forschung in der Schweiz müssen wir Sorge tragen, dafür setze ich mich gerne ein. Aber ich habe ja unlängst ein Institut in Kalifornien aufgebaut, an dem ich nach meiner Pensionierung arbeiten werde. Zudem betreue ich auch weiterhin eine Forschungsgruppe hier in Zürich – in den letzten zwei Jahren hatte ich also gar keine Zeit für ein grosses politisches Engagement.

Sie bleiben der Schweizer Forschung also auch nach Ihrer Pensionierung ein bisschen erhalten. Warum aber lassen Sie sich eigentlich nicht gleich ganz pensionieren und pflegen andere Schwerpunkte und Leidenschaften Ihres Lebens? Welche anderen Leidenschaften?

Haben Sie keine?

In meinem Alter ist es zu spät, wirklich grosse, neue Leidenschaften aufzubauen. Ich liebe meine Arbeit, weil sie mich interessiert. Der Nobelpreis war ja auch nicht ein abschliessendes Ziel, damit sind noch längst nicht alle meine wissenschaftlichen Probleme gelöst. Weitermachen kann ich natürlich nur, solange ich neben den jungen Forschern noch nicht allzu sehr abfalle.

Sie kokettieren.

Man muss das im Auge behalten. Aber im Moment habe ich den Eindruck, dass wir in den vergangenen Jahren bessere Forschung als jemals zuvor betrieben haben.

Muss man als Forscher ein gesundes Selbstvertrauen haben?

Man muss gegen viele Zweifel ankämpfen können, seine Arbeit oft hinterfragen, weil man in der Grundlagenforschung nie ganz genau weiss, in welche Richtung es geht. Die Resultate muss man der Forscher-Öffentlichkeit präsentieren, und es bleibt dabei die Angst vor kleinen oder grösseren Fehlern, die man übersehen hat, die Angst vor einer Blamage. Ich bin ja nicht mehr oft im Labor, Studenten übernehmen meist die experimentellen Arbeiten. Um Fehler zu vermeiden, muss man die jüngeren Mitarbeiter geschickt führen.

Sind Sie ein guter Chef?

Ich denke, ich kann Leute gut führen und auch gut motivieren. Wenn ich sehe, wie viele meiner Studenten nun selber Professoren sind, dann kann

ich wohl ein allzu schlechter Chef nicht sein. Dabei ist es mir nicht wichtig, dass die Stimmung immer zuckersüss ist, wichtig ist, dass die Arbeit ordentlich gemacht wird.

Wie ist Ihre Rolle im Team?

Ich denke, dass sich das kreative Potenzial auf das ganze Team verteilt, aber ich gebe die Richtung vor. Das hängt auch damit zusammen, dass unsere Fragestellungen mitunter sehr lange im Raum stehen. Ein Beispiel: Ich habe 1965 mit Messungen zu einer Problemstellung mit Wassermolekülen begonnen, wobei uns die Lösung schliesslich 1989 gelungen ist. In den 24 Jahren ist die Arbeit an dieser Fragestellung auch mit mir persönlich gewachsen.

Hat denn Ihre Frau nicht auf eine Pensionierung gedrängt, um mit Ihnen Leidenschaften zu pflegen und keine Entbehrungen mehr auf sich nehmen zu müssen?

Welche Entbehrungen? Wenn man den Nobelpreis gewinnt, wird man wohl sehr viel mehr Zeit im Labor als zuhause verbringen.

Das ist wahr. Und es gab diesbezüglich auch schwierige Phasen, als die Kinder klein waren zum Beispiel. Im Haushalt habe ich natürlich nie wirklich mitgeholfen, aber das hat meine Frau, meine Familie schliesslich akzeptiert. Ich habe eigentlich nicht den Eindruck, zu wenig Energie in die Familie investiert zu haben, denn die beschränkte gemeinsame Zeit haben wir sehr intensiv gelebt.

Wann haben Sie in Ihrem Leben zum letzten Mal etwas Verrücktes und Unvernünftiges gemacht?

Wenn ich auf meine Frau höre, dann mache ich jederzeit etwas ganz Verrücktes: Zum Beispiel gehen wir in einem kleinen «Nest» an der Westküste Australiens spazieren und müssen hinterher feststellen, dass uns ein – vorher durch die hohe Flut blockierter – Fluss den Weg zum Auto abgeschnitten hat.

Welche Eigenschaften mögen Sie an sich besonders?

Das kann ich selber nicht beurteilen.

Mit welchen sind Sie besonders unglücklich?

Manchmal war ich im Umgang mit Menschen wohl ein bisschen zu direkt, habe dabei sicher auch Leute verschreckt.

Am 10. Dezember findet die Verleihung des Nobelpreises in Stockholm statt. Freuen Sie sich darauf?

Selbstverständlich. Wir gehen am 5. Dezember nach Stockholm, dann folgen verschiedene Empfänge und schliesslich die Verleihung. Ich muss in deren Vorfeld auch noch einen 45-minütigen Vortrag zu meinen Forschungsergebnissen halten. Das ist im Moment eines meiner grössten Probleme: Der Vortrag ist noch nicht vorbereitet, obwohl er in meinen Gedanken nach und nach Form annimmt.

Und was machen Sie mit den rund 800 000 Franken, mit denen der Preis dotiert ist?

Was wir damit anfangen, haben wir noch nicht im Detail überlegt. Wir werden inskünftig ja zwei Wohnsitze haben, hier in der Schweiz und in Kalifornien, und ebenso zwei Institute für die Forschungsarbeiten: Beim Einrichten wird dieses Geld sicher nützlich sein.

bad. Kurt Wüthrich, 64, aufgewachsen in Lyss, Gymnasium in Biel, anschliessend Studium der Mathematik, Chemie und Physik an der Universität Bern. In Basel dissertiert er in anorganischer Chemie und erwirbt das Turn- und Sportlehrerdiplom. Nach verschiedenen Unterrichtstätigkeiten (auch am Gymnasium in Biel) und Forschungsaufenthalten im In- und Ausland startet er 1969 die akademische Karriere an der ETH in Zürich – und wird schliesslich Professor und Leiter des Instituts für Molekularbiologie und Biophysik. In diesem Jahr nun erhält er den Nobelpreis für Chemie. Wüthrich ist verheiratet, Vater von zwei erwachsenen Kindern und nennt Sport als sein Hobby [Siehe dazu auch den Beitrag in der letztjährigen Nummer der «Lysser Neujahrsblätter». Redaktion LNB].

Einweihung sanierte ARA-Anlage

Walter Liniger

Es mag komisch tönen, aber es stimmt: Eigentlich hatte ich als Präsident des ARA-Verbandes kein Bedürfnis, zu bauen. Diese Aussage bedarf natürlich einer Erklärung. Neben anderen Investitionen – z. B. Blockheizkraftwerke / 3. Reinigungsstufe – immerhin mit Kosten von fast einer Million Franken – haben wir in den Jahren 1992/93 rund 4 Millionen Franken in die Hygienisierungsanlage investiert.

Ich war eigentlich der Meinung, das wäre es für längere Zeit gewesen und vergesse den Moment nie, als mir Erwin Bieri kurz nach der Einweihung der Hygienisierungsanlage eröffnete, es gehe gleich weiter mit Bauen. Anfänglich sperrte ich mich noch dagegen. Aber die Realität war klar:

Unsere Anlage war damals (1993) 25-jährig. Das Verbandsgebiet war ständig gewachsen, insbesondere waren grosse Industriebetriebe zum Verband gekommen. Kurz: die ARA erbbachte die Leistung nicht mehr und erfüllte zudem die Einleitbedingungen nicht mehr.

Wir konnten diesen Zustand nicht verheimlichen. Es gab Untersuchungen über den Zustand der Alten Aare, wobei dabei immer unterschieden über den Zustand der Alten Aare oberhalb und unterhalb der ARA Lyss.

Immer mehr gerieten wir in die Negativschlagzeilen in den Medien. Titel wie: «Macht das Abwasser der ARA Lyss die Bachforellen krank?» oder «Aarewasser stösst Forellen sauer auf» – es gab viele weitere Artikel in diesem Sinne – freuten uns als Verantwortliche der ARA nicht. Die letzten Zweifel, das wir nicht die besten sind im Kanton, beseitigte der sogenannte VOKOS – Bericht (Vollzugskonzept Siedlungsentwässerung). Dort stand unter dem Bild der ARA Lyss die Legende: «Die Alte Aare als Vorlluter wird durch die Einleitung des nur ungenügend gereinigten Abwassers unzulässig belastet. Bei Erscheinen des Berichtes – 1997 – hatten wir allerdings schon gehandelt: Wir hatten bereits eine Konzeptstudie für den Ausbau auf dem Tisch, ein Streit mit dem WEA betreffend Grundwasser-Schutzzone wurde zu unseren Gunsten entschieden und der Projektionskredit war schon gesprochen.

Wir entschieden uns dann aufgrund der Konzeptstudie für die sogenannte Festbetтанlage, nachdem ich zuvor ohne Erfolg noch eine viel billi-



gere Schilfanlage ins Gespräch gebracht habe. Das Worbenfeld hätte wohl nicht ausgereicht dazu. Dann aber ging es zackig vorwärts:

Am 15. Mai 1997 haben die Delegierten mit 31:0 Stimmen dem Projekt des Generalplaners Ryser Ingenieure zugestimmt. Und bis Ende 1997 hatten alle 11 Verbandsgemeinden an den Gemeindeversammlungen (in Lyss der Grosse Gemeinderat) dem Projekt und dem Kredit von 26,67 Mio Franken vorbehaltlos zugestimmt, so dass man am 14. September 1998 den Spatenstich feiern konnte. Diese Unterstützung zeugte von einem grossen Vertrauen gegenüber der ARA und ihren Behörden und war nicht selbstverständlich.

Darum richte ich heute ein grosses Dankeschön an die Verbandsgemeinden, an das Kantonale Gewässerschutzamt und an das BUWAL. Alle haben sie uns geholfen. Hinter all diesen Institutionen stehen Leute, die uns gut gesinnt waren. Ich bin sicher, dass sie heute Freude haben, was schliesslich aus dem vielen Papier- über die zehn Jahre hat sich einiges angesammelt – geworden ist. Mit dem heutigen Tag wird eine neue ARA-Aera eingeläutet und damit geht für mich 14 Jahren eine spannende Zeit zu Ende – eine Zeit, die ich nicht missen möchte.

Der Tagespresse stellte unser ARA-Gemeindeverband den folgenden Text zur Verfügung:

27 Millionen für die Entlastung der Alten Aare

Der Gemeindeverband ARA-Region Lyss tätigte seit 1998 Investitionen im Umfang von 27 Millionen Franken. Schwergewichtig dienten die Investitionen dem Neubau der biologischen Reinigungsstufe, der jetzt abgeschlossen ist. Ein platzsparender Festbettreaktor entlastet nun die als Vorfluter genutzte Alte Aare. Zudem präsentiert sich das Unternehmen mit einem taufrischen Erscheinungsbild -und einem neuen Präsidenten. Wasser ist ein äusserst kostbares Gut. Aus diesem Kerngedanken leitet sich der Auftrag des Gemeindeverbandes ARA-Region Lyss ab. Dieser heisst, nur optimal gereinigtes Abwasser in den Kreislauf der Natur zurück zu geben. Nachhaltiges Wirtschaften sowie behutsames und ökologisches Vorgehen gelten dabei als oberste Prämisse.

Damit das Abwasser stets in einwandfreiem Zustand in die Alte Aare gelangt, bedarf es einer ständigen Anpassung der Anlagen an den Stand der Technik. Vor dem Umbau genügte die Reinigungsleistung der Kläranlage Lyss den gesetzlichen Anforderungen nicht mehr. Die Folge davon war eine übermässige Belastung der als Vorfluter genutzten Alten Aare. So stimmten im Jahr 1997 die Delegiertenversammlung und auch die elf Verbandsgemeinden sowohl dem Ausbauprojekt als auch dem Kredit von 26,67 Millionen Franken zu.

Festbettreaktor als optimale Variante Aufgrund der vorgegebenen, eingeschränkten Platzverhältnisse (Naturschutz, Grundwasserschutzzone) kam eine konventionelle Erweiterung der biologischen Reinigungsstufe der Kläranlage nicht in Frage. Deshalb entschied man sich für einen platzsparenden Festbettreaktor mit einer auf einem Trägermaterial feststehenden Biomasse. Dieses Verfahren erlaubte einen Ausbau innerhalb des Areals. Zudem nutzte man die bestehende Bausubstanz bestmöglichst aus, bzw. um. Während der rund dreijährigen Bauphase mussten kostenaufwändige Provisorien die Aufrechterhaltung des Betriebes gewährleisten. Im Zuge des Ausbaus wurden auch die Installationen für Mess- Steuer- und Regeltechnik vollständig erneuert. Das moderne Prozessleitsystem dient der optimalen Überwachung und Betriebsführung.

Nach einer Bauzeit von vier Jahren ist die erneuerte Anlage im September 2003 eingeweiht worden. Der Ausbau erfolgte in drei Etappen.



Erste Bauetappe: Von September 1998 bis Dezember 1999 wurde die Anpassung der Schlammbehandlung sowie der Neubau eines Gebäudes für das Sandfanggebläse vorgenommen.

Zweite Bauetappe: Ende September 1999 fand der Baubeginn für die Festbetтанlage statt. Vorgängig wurden unter schwierigen Bedingungen die Provisorien zur Aufrechterhaltung des Betriebes realisiert – Dritte Bauetappe: Nachdem die Festbetтанlage mit Abwasser beschickt werden konnte und die alte konventionelle Belebungsanlage stillgelegt wurde, folgte noch die Realisierung der folgenden Bauvorhaben:

Rückbau der alten Biologie, Schlammwasserbehandlungsanlage,

Gebäude-Neubau zur Unterbringung der Überschuss-Schlamm-Entwässerungsanlage, Umbau des Einlaufhebewerks sowie eines bestehenden Vorklärbeckens in ein Regenbecken

Genau wie bei technischen Anlagen muss auch die Aktualität des optischen Erscheinungsbildes – des Corporate Design – ständig überprüft werden. Sind die baulichen Innovationen eher für Insider aussagekräftig, repräsentiert das neue Corporate Design die Werte des Verbandes nach Außen: Kompetenz und Know-how.

Hermann Moser ist neuer Präsident

Am 15. Mai 2003 wurde der Gemeindepräsident von Lyss zum Präsidenten des Gemeindeverbandes ARA-Region Lyss ernannt. Hermann Moser löst damit Walter Liniger ab, der während rund 14 Jahren wichtige Etappen in der Geschichte der ARA-Region Lyss initiiert und begleitet hat.

Mobilmachungsplatz Lyss wurde aufgelöst

Peter Hüsser

An einer Feier am 28. August 2003 wurde der Mobilmachungsplatz 109 in Lyss aufgehoben. Den verschiedenen Ansprachen konnte Folgendes entnommen werden:

Die Geschichte der Mobilmachung reeicht weit zurück in das vorige Jahrhundert. Die Militärorganisation von 1874 beliess den Kantonen ganz im Sinne des Föderalismus eine Reihe von Rechten und Pflichten. Das Land wurde in 8 Kreise aufgeteilt, woraus je eine Division rekrutiert wurde. Die starke Blockbildung der europäischen Mächte zur Jahrhundertwende beeinflusste die Entwicklung massgeblich. Die neue Militärorganisation von 1907 brachte eine gewisse Zentralisierung, blieb aber den Grundsätzen im wesentlichen treu und bewährte sich in der Folge während des ersten und zweiten Weltkrieges. Die Grundzüge der Mobilmachungsorganisation blieben bis 1994 unangetastet. Die Doktrin ging davon aus, dass die Stäbe und Einheiten möglichst nahe der Wohnorte rasch mobilisiert, ausgerüstet und in einem ersten Dispositiv eingesetzt werden konnten.

Auf den 1. Januar 1970 wurden in der Schweiz 52 Mobilmachungsplätze gebildet. Während des Kalten Krieges genoss die Mobilmachung einen ausserordentlichen Stellenwert. Im Bewusstsein, dass eine Armee während des Aufmarsches am verletzlichsten ist, wurden die Vorbereitungen weit vorangetrieben und die Geheimhaltung gross geschrieben. Der Geheimhaltung wurde bereits in ordentlichen Lagen grösste Beachtung geschenkt.

Für die Bedrohungslage ging man davon aus, dass eine Mobilmachung gestört werden kann durch Sabotageaktionen auf die Anlagen des privaten und öffentlichen Verkehrs und durch Sabotage oder Anschläge gegen die Zeughäuser und Depots.

Kurz formuliert lautete der Auftrag des Mobilmachungsplatzes 109, stellt das rasche Erstellen der Marschbereitschaft aller zugewiesenen Stäbe und Einheiten sicher, stellt die Abgabe der Trainpferde an andere Mobilmachungsplätze sicher, stellt die Dezentralisation der in seinem Raum eingelagerten Korpsausrüstung von Truppen anderer Mobilmachungsplätze sicher.

Nach dem Fall der Mauer und der Veränderung des sicherheitspolitischen Umfeldes wurde die Schweizer Armee durch das neue Militärgesetz 95

auf eine neue Grundlage gestellt. Nebst der zahlenmässigen Verkleinerung trat die dynamische Raumverteidigung an die Stelle der statischen Verteidigung. Die Mobilmachung wurde angepasst, in der grundsätzlichen Ausprägung aber übernommen. Die Reform 95 war für die Mobilmachungsformationen mit der Umschichtung wesentlicher Teile der Armee eine ausserordentliche Herausforderung. Zuerst erfolgte die Umorganisation der Armee in den alten Mobilmachungsstrukturen, dann die Reduktion der Mobilmachungsplätze von 52 auf 35 und zuletzt die Integration der Truppenteile in den neuen Mobilmachungsplatz. Dies musste innerhalb von 2 Jahren geplant und umgesetzt werden. Mit der Umstrukturierung der Armee XXI wurde die Mobilmachung in ein System der abgestuften Bereitschaft überführt. Folge davon ist nun die Auflösung der 35 Mobilmachungsplätze der Schweiz.

Die Auflösung der über hundertjährigen Mobilmachungsorganisation der Schweizer Armee ist einer der markantesten Hinweise auf den tief greifenden Wandel unserer Streitkräfte. Alle Armeen Europas passen sich den neuen sicherheitspolitischen Gegebenheiten an und müssen zudem damit leben, dass die zur Verfügung gestellten, finanziellen Mittel knapper werden. Als Folge dieser Entwicklung wurde auch unsere Armee kleiner, technisch besser ausgerüstet und multifunktionell einsetzbar.

Der Mobilmachungsplatz 109 hatte eine wichtige Funktion, nicht nur militärisch, sondern auch in der Beziehung zwischen Volk, Behörden, Gewerbe und Armee. Diese enge, ja fast innige Beziehung war eine der Stärken während Jahrzehnten im Zusammenspiel Armee – Bevölkerung. Voraussichtlich wird sich diese Verbundenheit in den nächsten Jahren abschwächen. Das Gefühl des Dienens – Dienst für das Vaterland – wird nicht mehr den gleichen Stellenwert beibehalten. Von unseren Töchtern und Söhnen wird dieser Dienst für die Gesellschaft, für das Land, immer weniger abverlangt. Eine uneigennützig Leistung für andere zu erbringen, hinterlässt bei den meisten Menschen ein gutes Gefühl und verbindet die Gesellschaft. Die Schweizer Armee und insbesondere die Mobilmachungsorganisation hat das eindrücklich und nachhaltig vorgelebt.

Zahlreiche Persönlichkeiten der Region bekleideten Kommandofunktionen, waren die Exponenten und Garanten für eine optimale Erfüllung des Auftrages. Der Dienst im Mobilmachungsplatz, für die meisten angehöriger der Armee am Schluss der obligatorischen Dienstzeit, war beliebt und gesucht. Viele Freundschaften und Kontakte aus dieser gemeinsamen Zeit des Militärdienstes haben noch heute Bestand. Nicht zuletzt aus diesem

Grund hat die Armeeleitung beschlossen, mit der Auflösung der Mobilmachungsorganisation einen würdigen Schlusspunkt zu setzen.

Vor der Auflösungsfeier durfte der Gemeindepräsident Hermann Moser eine junge Säuleneiche, die an der Zeughausstrasse beim Waffenplatz eingepflanzt wurde, entgegen nehmen. Neben diesem Baum steht auf der Gedenktafel *«Mobilmachungsplatz 109 (1970–2003) Säuleneiche Als Geschenk für die Gemeinde Lyss, 28. August 2003»*.

Die Auflösungsfeier vor und in der Kirche sowie beim anschliessenden Essen im Kreuzsaal war für alle Anwesenden eindrücklich. Die Ansprachen von Regierungsrätin Dora Andres, Gemeindepräsident Hermann Moser, Pfarrer Markus Bütikofer, Oberst Urs Baumgartner, ehemaliger Kommandant und Oberstleutnant Jürg Buchser beinhalteten nebst geschichtlichen Daten und persönlichen Eindrücken den Dank an ehemalige und aktive Angehörige des Seeländer Mobilmachungsplatzes für den langjährigen und unermüdlichen Einsatz zum Wohl des Gemeinwesens und für die Unterstützung des neuen Systems der abgestuften Bereitschaft. Umrahmt wurde die Feier durch das Orgelspiel von Esther Marti und dem Veteranspiel Seeland.

Der Fahnenmarsch zum letzten Gruss und zur Verabschiedung der Fahne des Mobilmachungsplatzes 109 berührte das Gemüt der Anwesenden bei einer letzten Achtungsstellung tief.

50 Jahre Hauseigentümergeverband

Jakob Notz

Am 27. März 1953 treffen sich im Restaurant Schwanen in Lyss 13 Männer zur Gründung des Hauseigentümergeverbandes: Oskar Möri, Georges Morf, Fritz Gerber, Ernst Marti, Max Haberstick, Dr. Bosshard, Hans Borter, Heinrich Richner, Walter Christen, Werner Heiz, Josef Reidy, Paul Arn und Hans Bachmann.

Sie besprechen die Statuten, genehmigen diese und bestimmen, dass der Jahresbeitrag Fr. 6.– betragen solle. Als Präsident wird Notar Oskar Möri und als Sekretär Notar Georges Morf gewählt. Weitere Vorstandsmitglieder sind Ernst Marti und Fritz Gerber-Glaser. Als erste Aufgabe des Verbandes ist die Besprechung der Zonenplanung und der Gebäudeabstände vorgesehen. Auf Fragen aus der Mitte der Gründer antwortet der Vorsitzende, dass der Verband in jeder Frage beratend beistehen werde. Am 13. April wird zu einer Orientierungsversammlung ins «Rössli» Lyss eingeladen. Hier sind 59 Grundeigentümer anwesend. In den folgenden 10 Jahren bezahlen immer etwa 70 Mitglieder den Jahresbeitrag.

1965 Am 22. Juni findet im Bären Lyss eine Vereinsversammlung statt. Es sind 38 Mitglieder anwesend. Als Grund für den 10-jährigen «Dornröschenschlaf» gibt der Vorsitzende an, die Vertreter der Sozialdemokratie hätten ihm erklärt, dass auf die Gründung eines Mieterverbandes verzichtet werde, wenn der Hauseigentümergeverband nicht aktiv in der Öffentlichkeit tätig sei. Haupttraktandum der Versammlung ist die neue Kartbahn auf Boden der Burgergemeinde Kappelen im Westen von Lyss. Deren Lärm ist so stark, dass die Grundeigentümer eine Entwertung ihrer Liegenschaften befürchten. Es wird eine Streit-Genossenschaft gegründet und Rechtsanwalt Dr. Feldmann aus Bern zur Einsprache und Prozessführung gegen die Kartbahn beauftragt. An dieser Versammlung werden auch die Jahresabrechnungen für die Jahre 1954 bis 1964 genehmigt. Das Vermögen beträgt Fr. 1872.95. Der Vorstand, welcher sich gemäss Statuten aus 7–11 Mitgliedern zusammensetzen sollte, jedoch während 10 Jahren lediglich aus 4 Mitgliedern bestand, wird mit den folgenden Herren ergänzt: Walter Riggert, Fritz Wälti, Dr. Otto Aegler, Ernst Feldmann, Kurt Knecht, Rudolf Kocher, Hans Kuchen, Hans Moser, Dr. Herbert Spang. Demissioniert hat

Fritz Gerber; Ernst Marti ist verstorben. Als Beisitzer mit beratender Stimme und Verbindungsmann zur Presse wird Max Gribi gewählt und als Rechnungsrevisoren Hans Friedrich und Adolf Bieri.

1967 Im Prozess gegen die Kartbahn ist ein Erfolg erzielt worden. Der Verwaltungsratspräsident der Kartbahn wird vor Obergericht verurteilt wegen Verstössen gegen das Sonntagsruhegesetz und gebüsst.

1968 Man hört keinen Lärm mehr von der Kartbahn; infolge Differenzen unter den Betreibern scheint der Betrieb stark eingeschränkt und fast stillgelegt zu sein.

1969 Der Verband macht eine Einsprache gegen den Fluglärm, verursacht durch den Flugplatz Kappelen-Worben, da die Flughöhe von mindestens 300 Metern nicht eingehalten wird.

1970 Grosse Aufregung im Seeland: Im Grossen Moos soll ein Flughafen entstehen! Eine grosse Opposition entsteht. An seiner Hauptversammlung vom 29. April 1970 fasst der Hauseigentümergebund eine Resolution gegen einen Flughafen im Grossen Moos. Am 24. August wird ein «Schutzverband gegen einen bernischen Flughafen» gegründet, Präsident ist Oskar Möri, Notar. In diesem und den folgenden Jahren finden eindruckliche Orientierungsversammlungen und einige Demonstrationen gegen diesen Flughafen statt. Irgendwann versandet das Projekt – zum Glück!

1972 Am 22. August verunglückt Präsident Oskar Möri bei der Ausübung seines geliebten Reitsports tödlich. Frühmorgens kommt sein Pferd ohne Reiter zur Pony-Ranch zurück; gegen Abend findet man ihn im Wald in der Nähe des Schwimmbades. Er hinterlässt eine grosse Lücke.

1974 An der Hauptversammlung, geleitet durch den Vizepräsidenten Kurt Knecht, wird Joseph Marti, lic.rer.pol. und Verwalter der Spar + Leihkasse Lyss, Meikirch, als neuer Präsident gewählt. Vizepräsident Kurt Knecht würdigt die grossen Verdienste des verstorbenen Präsidenten Oskar Möri.

1976 Der Mitgliederbestand erhöht sich durch eine Werbeaktion des bernischen Kantonalverbandes von 165 auf 330 Mitglieder.

1979 Notar Georges Morf wird für 25 Jahre Sekretär/Kassier geehrt.

1980 Der Verband fasst an seiner Hauptversammlung eine Resolution gegen eine neue Variante der Linienführung der Autobahn T6 Umfahrung Lyss.

1982 An der Hauptversammlung vom 17. Mai nimmt die Versammlung Kenntnis von den Demissionen des Präsidenten Joseph Marti und des Sekretär/Kassiers Georges Morf. Mit grossem Dank für ihren Einsatz zum Wohl des Hauseigentümergeverbandes werden sie verabschiedet. Als Nachfolger werden gewählt: Zum Präsidenten: Jakob Notz, Prokurist bei der Spar + Leihkasse Lyss. Als dipl. Bankfachmann und bernischer Immobilien-treuhänder bringt er die notwendigen Voraussetzungen für dieses Amt mit. Neuer Sekretär/Kassier wird Werner Arn, dipl. Bücherexperte, und Inhaber eines Treuhandbüros in Lyss. Der Jahresbeitrag wird von Fr. 20.– auf Fr. 25.– erhöht.

1983 Erneut werden Klagen laut wegen Kartbahnlärm. Wegen dem Bau der Autobahn wird eine Verlegung der Bahn auf Lysser Boden geprüft. Der Hauseigentümergeverband erhebt Einsprache gegen ein Waldrodungsgesuch seitens der Kartbahn.

1988 Erneute Einsprache gegen die publizierte Betriebsbewilligung der Kartbahn.

1989 Demission von Sekretär/Kassier Werner Arn. Seine Arbeit während 7 Jahren wird bestens verdankt. Als Nachfolger wählt die Hauptversammlung Urs Amstutz, lic.rer. pol., Aarberg. Einführung der verbrauchsabhängigen Heizkostenabrechnung – auch für Altbauten –, was vom Hauseigentümergeverband als unsinnig abgelehnt wird. – Einige Jahre später wird die VHKA für Altbauten aufgehoben! Der Verband kämpft gegen die massive Erhöhung der amtlichen Werte und der Eigenmietwerte.

1990 Der Verband erhebt Einsprache gegen die Betriebsbewilligung der Kartbahn – daraufhin werden die Fahrzeiten für RENNKARTS erneut eingeschränkt. Der Hauseigentümergeverband Amt Büren wird reaktiviert. Während Jahren lag diese Sektion in einem Dornröschenschlaf. Wir offerieren unseren Mitgliedern im Amt Büren eine Mitgliedschaft in der Sek-

tion Büren – und verlieren dadurch eine Anzahl Mitglieder. Das neue Mietrecht tritt per 1. Juli in Kraft. Es bringt viele Probleme mit sich, ist kompliziert mit vielen Formularzwängen und ist für den Vermieter schwer nachvollziehbar.

1993 Der Schweizerische Hauseigentümerverband lanciert die Initiative «Wohneigentum für Alle». Auch der HEV Lyss hilft mit beim Unterschriftensammeln und eine Delegation unserer Sektion ist dabei, als die Unterschriften im Bundeshaus in Bern abgegeben werden.

1997 An der Hauptversammlung kann das 1000. Mitglied begrüsst werden. Die Mitglieder 999, 1000, 1001 werden mit einem Geschenk willkommen geheissen.

1998 Wir kämpfen gegen die massiven Erhöhungen der amtlichen Werte und der Eigenmietwerte im Kanton Bern. Mit 2 Merkblättern bieten wir den Mitgliedern Hilfe an für die Abfassung von Einsprachen gegen diese Werte. Die Steuerverwaltung wird von Einsprachen überflutet und deren Bearbeitung dauert 2 bis 3 Jahre.

1999 Am 7. Februar wird die Volksinitiative des Hauseigentümerverbandes «Wohneigentum für Alle» durch Volk und Stände abgelehnt. Bedauerlich! – Weiterkämpfen unter dem Motto «nid naalah gwinnt». Dank Werbemassnahmen des Schweizerischen Hauseigentümerverbandes wächst die Sektion Lyss in einem Jahr um 32,8% und belegt damit gesamtschweizerisch den 1. Rang! Demission unseres Sekretär/Kassiers Urs Amstutz. Für sein kompetentes Wirken während 10 Jahren wird er mit grossem Dank verabschiedet. Zu seinem Nachfolger wählt die Versammlung Thomas Beuret, Kundenberater bei der UBS AG Lyss.

2000/2001 Aufgrund der durch den Mieterverband eingereichten Initiative «Ja zu fairen Mieten» verfolgen wir aufmerksam die Arbeit des Parlamentes für den indirekten Gegenvorschlag. Die hauseigentümerfreundlichen Politiker im National- und Ständerat sind gefordert. Nach langem Hick-Hack kommt ein für uns einigermaßen akzeptabler Gegenvorschlag zustande.

2003 Die Initiative des Mieterverbandes «Ja zu fairen Mieten» wird am 18. Mai von Volk und Ständen klar abgelehnt.

2004 Am 8. Februar wird die Mietrechtsänderung (indirekter Gegenvorschlag zur Mieterverbandsinitiative) durch Volk und Stände klar abgelehnt. Am 31. Januar 2004 zählt der Verband 1865 Mitglieder. An der Jubiläumshauptversammlung im März 2004 setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen: Präsident: Jakob Notz, Lyss (seit 1982), Vizepräsident: Arthur Zingg, Worben (1988), Beisitzer: Ueli Wälti, Aarberg (1983), Hubert Zimmermann, Lyss (1990), Conchita Büchi, Schüpfen (1997), Peter Obrecht, Lyss (1999), Sekretär/Kassier: Thomas Beuret, Lyss (1999), Revisoren: Paul von Dach, Lyss (1981), Hansrudolf Schär, Lyss (1983). Am 27. März kann der Hauseigentümergebiet Lyss und Umgebung seinen 50. Geburtstag feiern. Wie seit 50 Jahren ist der Verband dafür zuständig, seinen Mitgliedern in allen Belangen des Wohn- und Grundeigentums beratend zur Seite zu stehen.

Temperaturen fürs Geschichtsbuch

Gertrud Gribi-Horst

Die sommerlichen Hitzetage des Juni und des Sommers 2003 überhaupt dürften auch uns Lysserinnen und Lyssern wohl noch jahrelang in lebendiger Erinnerung bleiben. Eine ungewöhnliche, ununterbrochene Serie von Hitzetagen sorgte vom 31. Mai bis zum 30. Juni für eine sommerliche Glut und Trockenheit, die ihresgleichen suchte. Selbst über 90-jährige Menschen hatten eine solche Hitzewelle noch nie erlebt. Er soll nach Angaben der Meteorologen der heisseste Juni gewesen sein, seit Temperaturen überhaupt gemessen werden (1755).

Schon am 12. Juni kletterten die Tageshöchstwerte in der ganzen Schweiz auf 31 bis 33 Grad. In Basel und in Genf, erfahrungsgemäss Orte mit überdurchschnittlich hohen Temperaturen, betrugen sie 34,9 Grad (Basel) und 34,7 Grad. Den absoluten Rekord der sommerlichen Gluthitze erreichte Genf am 25. Juni mit 36,5 Grad. Fast die gleiche Höchsttemperatur stellte ich selber am 30. Juni fest, als das Thermometer auf unserem südseitig gelegenen Balkon am Chasseralweg auf nicht weniger als 36 Grad kletterte.

Vom stahlblauen Himmel brannte von den frühen Morgenstunden an die Sonne herunter und stundenlang wehten tagelang warme Sahara-Winde in unser Land. Damit erreichte auch unsere Gegend Temperaturen, die denjenigen von Palermo oder Sevilla entsprechen. Im Kanton Bern schien die Sonne im Monat Juni während nicht weniger als 260 Stunden. Damit lag die Sonnenscheindauer 40% Prozent über der durchschnittlichen Temperatur des üblicherweise sonst regenreichsten Monats Juni.

Meteorologen erklärten in verschiedenen Zeitungsberichten, dass diese Ausnahmetemperaturen nicht als Beweis für die Klimaerwärmung zu werten seien. Die ausserordentliche Situation sei vielmehr darauf zurückzuführen, dass eine «Zirkulationsanomalie» aufgetreten sei. Mit der Nordverlagerung der feuchten Westwinde erfolge Ende Juni oder Anfang Juli erfahrungsgemäss die Umstellung der Sommerzirkulation der Winde (die auch die erwähnten Sahara-Winde zu uns trägt). 2003 erfolgte diese Umstellung allerdings einen Monat zu früh.

Bundesfeier 2003 in Aarberg

Fritz Bösch

Der international bekannte Lysser Unternehmer Fritz Bösch (Feintool Holding) wurde von der Gemeinde Aarberg eingeladen, an der Bundesfeier auf dem Stadtplatz die diesjährige Ansprache zu halten. Fritz Bösch stellte uns sein überarbeitetes Manuskript seiner Ansprache auf unsere Anfrage hin in überarbeiteter Form für die Veröffentlichung in den vorliegenden Lysser Neujahrsblätter zur Verfügung, wofür wir ihm herzlich danken (LNB-Redaktion).

Ich bin kein Festredner, und ich bin auch kein Politiker. Ich bin hier an der Bundesfeier in Aarberg, weil ich ein Unternehmer bin – und zwar ein kritischer der alten Schule. Deshalb gestatte ich mir am Anfang die Frage: Haben wir überhaupt Grund und macht es noch Sinn, den 1. August zu feiern? Oder, etwas anders und pointierter gefragt: Ist die Politik überhaupt noch relevant? Denn unsere Bundesfeier vom 1. August ist schliesslich zuzusagen das Ur-Symbol der politischen Schweiz.

Wäre es nicht angebrachter, statt der Bundesfeier einen «Tag des Internationalen Unternehmertums» zu feiern? Wir lesen ja immer wieder, dass je länger desto mehr das sogenannte Big Business unser tägliches Leben diktiert – und nicht mehr die Politik. Als Unternehmer werde ich die Bedeutung unserer Wirtschaft verständlicherweise nicht in Abrede stellen. Aber ich wehre mich entschieden dagegen, zwischen Politik und Wirtschaft einen Keil zu treiben und das Eine gegen das Andere auszuspielen.

Politik und Wirtschaft gehören zusammen

Die Politik setzt die Rahmenbedingungen – die Leitplanken – für unsere gesellschaftliche Entwicklung. Und die Wirtschaft versucht innerhalb dieser Rahmenbedingungen gewinnbringend zu operieren. Aber die Wirtschaft darf sich dabei nicht allein von den Rendite-Interessen ihrer Aktionäre leiten lassen. Sie muss auch im gesellschaftlichen Interesse und mit Blick auf die Politik handeln! Deshalb bin ich heute hier, um am 1. August als Unternehmer zu Ihnen zu sprechen. Einen besseren und schöneren Ort als Aarberg kann ich mir für meine Ansprache nicht vorstellen. Warum?

Das hat einerseits damit zu tun, dass unser wunderschönes Städtchen für mich schweizerische Werte verkörpert. Andererseits hängt es damit zusammen, dass diese Region für mich in mancherlei Beziehung Vorbildcharakter für unser Land hat. Darauf werde ich zurück kommen. Und es hat auch einen persönlichen Grund: Aarberg und unser Unternehmen Feintool sind eng miteinander verbunden.

Wie Sie wissen, ist es in dieser Beziehung in jüngster Zeit ziemlich turbulent zu und her gegangen. Daran waren vor allem wir schuld. Deshalb nutze ich die heutige Gelegenheit, um mich bei Ihnen für unsere nicht immer geglückte Kommunikation und Handlungsweise zu entschuldigen. Ich weiss, dass wir damit für Unsicherheit und Verwirrung gesorgt haben, und das tut mir sehr leid! Erlauben Sie mir an dieser Stelle eine persönliche Bemerkung. Massnahmen zur Kostensenkung allein retten ein Unternehmen nicht. Entscheidend für den Erfolg sind letzten Endes die guten, dem Marktbedürfnis angepassten Produkte, die Kundenbeziehungen und unsere motivierten Mitarbeiter. Sie dürfen mir glauben: Für einen Unternehmer, der Zeit seines Lebens immer stolz war, Arbeitsplätze zu schaffen, ist es nicht einfach, wenn er plötzlich abbauen und Leute entlassen muss. Dies ist ein sehr schmerzliches Erlebnis. Denn ich habe meine Rolle als Unternehmer nie allein durch den Wert unseres Aktienkurses definiert. Ich war mir stets auch meiner gesellschaftspolitischen Verantwortung bewusst. Mit 69 Jahren darf man zurückschauen und sich fragen: Was haben wir richtig und was haben wir falsch gemacht?

Ohne Geschichte gibt es keine Zukunft

Gerade die letzten Jahre mit ihren Utopien der New Economy haben deutlich gezeigt, dass die gelegentlich belächelten Grundsätze der Old Economy gar nicht so übel waren. Aber wir wissen auch alle, dass man nicht einfach das Rad der Zeit zurückdrehen kann. Die Schweiz – ursprünglich ein armes Land und nicht mit Rohstoffen gesegnet – konnte nur dank des Fleisses und des Ideenreichtums unserer Vorfahren den Weg aus der ehemaligen Armut zum heutigen Wohlstand schaffen. Deshalb möchte ich mich mit Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, darüber unterhalten, welche Lehren wir für unsere Zukunft ziehen sollten – nicht generell, sondern vor allem auf die Schweiz bezogen. Darüber würde ich gerne mit Ihnen diskutieren. Gestatten Sie mir hier eine Kurz-Diagnose unserer schweizerischen Befindlichkeit. Sie führt mich zu sieben Krankheitsbildern:

- Vertrauensverlust
- Gefühlskälte
- Kommunikationsdefizit
- Egoismus
- Mangel an Selbstvertrauen
- Missgunst
- fehlende Umgangsformen.

Das tönt ziemlich hart. Doch was meine ich damit? Die Schweizer Manager hatten in der Vergangenheit einen untadeligen Ruf und eine hohe Akzeptanz sowohl in ihren Gesellschaften wie auch in der Bevölkerung. Doch die unverhältnismässigen Saläre und Abfindungen, die in den letzten Jahren in gewissen Unternehmen bezahlt wurden – oftmals an Manager, die nicht einmal Erfolg hatten – haben dieses Vertrauen arg erschüttert. Besonders schlimm waren diese Auswüchse auch, weil die finanziellen Anreize, die den Managern gewährt wurden, meistens auf kurzfristigen Erfolg ausgerichtet waren. Für den einfachen Bürger – insbesondere in Bereichen wie der Landwirtschaft – ist es nicht nachvollziehbar, wie jemand, der seine Firma ins Elend geritten hat, am Schluss dafür noch Millionen dafür kassiert. Glauben Sie mir: Ich verstehe es auch nicht!

Diejenigen Unternehmer und Manager, die das Bonus-Millionen-Spiel nicht mitmachten – und das ist die überwiegende Mehrheit! – sind darüber genau so empört. Die Exzesse einiger Firmen und Manager haben alle andern ganz offensichtlich in ein schiefes Licht gestellt, damit allen geschadet und schliesslich auch das wirtschaftliche Klima in unserem Land vergiftet. Getrieben von einem geradezu krankhaften Share-Holder-Denken der Börse richtete diese neue Gilde von Managern ihr Augenmerk einseitig auf die nackten Zahlen. Gewinnoptimierung mit allen Mitteln hiess das Zauberwort, was leider nur zu oft zu mehr Schaden als Nutzen führte.

Es fehlte in den Chefetagen zu häufig das Sensorium für die Sorgen und die Verunsicherung der Angestellten. Es herrschte Gefühlskälte. Diese Fehlentwicklungen in der Wirtschaft sind bedauerlicherweise aber auch das Spiegelbild der Entwicklung in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Dazu gehört für mich vor allem der zunehmende Egoismus. Weil es uns trotz allem immer noch recht gut geht, sind wir immer mehr zu einer Ich-Gesellschaft geworden. Als Schicksalsgemeinschaft fühlen wir uns höchst-

tens noch, wenn unsere Fussball-Nationalmannschaft antritt. Im Allgemeinen macht man bloss noch, was einem selber nützt – und zwar möglichst sofort! Zum Egoismus gesellt sich oft auch der Neid über den Erfolg der anderen. Und weil wir so ichbezogen sind, sind wir im Umgang mit unseren Mitmenschen auch nicht mehr höflich und respektvoll.

Ohne gegenseitigen Respekt funktioniert eine Gesellschaft nicht

«Gib schön s Händli – Säg schön grüess ech – Was seid me? Danke!»: So haben wir alle es in der Kinderstube gelernt. Düets bitte nid vergässe!

Auch in einem Unternehmen geht es nicht ohne gegenseitigem Respekt; das ist die Basis jeder Unternehmenskultur. Zum Schluss meiner gesellschaftlichen Diagnose komme ich zu einem Thema, das mich immer wieder aufs Neue verblüfft: unser Mangel an Selbstvertrauen! Als Roger Federer Wimbledon gewann, konnte man in der Zeitung immer wieder lesen, sein Selbstvertrauen auch in schwierigen Situationen sei «völlig unschweizerisch». Ähnliches hörte ich schon 1950, als Ferdy Kübler als erster Schweizer die Tour de France gewann... und damit bin ich gar nicht einverstanden!

Denn wir Schweizer haben eine lange Tradition von Selbstvertrauen und darauf begründeten Weltklasseleistungen. Sie reicht von den Söldnern im Mittelalter und in der Renaissance über die Zuckerbäcker im 18. und 19. Jahrhundert bis hin zu den Industriellen, Bankiers und Wissenschaftern des 20. Jahrhunderts.

Wir Schweizer sind eine ziemlich einmalige Erfolgsstory

Ich sage dies nicht aus Chauvinismus oder blinder Arroganz. Ich sage dies, weil wir uns viel zu oft und zu stark von jenen beeinflussen lassen, die uns täglich verunsichern wollen, die uns täglich warnen, wie schlimm alles ist und wie es wahrscheinlich noch schlimmer kommen wird. Diese vor allem in den Medien hartnäckig gepflegte Schwarzmalerei ist nicht angebracht! Die Weltwirtschaft wird sich wieder erholen. Es ist schliesslich nicht das erste Mal, dass es abwärts und dann wieder aufwärts ging. Gerade unsere Region mit ihrer Uhren- und Feinmechanik-Industrie hat immer wieder bewiesen, dass sie auf neue Herausforderungen reagieren und sie meistern kann. Das wird diesmal nicht anders sein. Deshalb habe ich einleitend auch gesagt, unsere Region sei für mich in gewisser Weise ein Vorbild für die übrige Schweiz. Ich möchte meine Ausführungen hier mit ein paar Wünschen schliessen. Ich nenne sie das «MEHR-Konzept».

Mehr Gemeinsinn entwickeln

Dies gilt nicht nur für Unternehmer und Politiker, sondern für jeden Einzelnen von uns. In den letzten Monaten konnten wir in den Medien immer wieder verfolgen, wie wichtige Elemente unserer schweizerischen Konkordanz- und Erfolgsdemokratie in Frage gestellt wurden. Ich spreche von der Zauberformel, aber auch von unfairen Attacken auf einzelne Bundesräte. Solche Provokationen sind ein Spiel mit dem Feuer. Sie erinnern mich an Goethes Gedicht «Der Zauberlehrling» wo es heisst: «Die Geister, die ich rief, werd' ich nun nicht los».

Passen wir auf, dass wir aus kurzfristigem Partei- und Wahlkampf-Kalkül keine Geister heraufbeschwören, die wir nicht mehr loswerden. Die Schweiz braucht eine gemeinsame Idee! Und zwar – bei allem Respekt – eine Idee, die weiter geht als nur bis zu unserer Fussball-Nationalmannschaft. Vor 712 Jahren war es auch nicht der Apfelschuss, der die drei Ur-Kantone vereinte, sondern der gemeinsame Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit. Ein solches gemeinsames Ziel braucht unser Land auch heute!

Mehr Engagement ist nötig

Als zweites wünsche ich mir mehr Engagement. Französisch sagt man: «Les absents ont toujours tort». Ich glaube, dies gilt auch in Bezug auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen. Wir können uns nicht einfach darüber beklagen, dass «die in Bern sowieso machen, was sie wollen», wenn wir selbst am Abstimmungs-Wochenende zu Hause bleiben. Und auch unsere Unternehmer müssen auch aufhören darüber zu jammern, dass die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft immer schlechter werden.

Mehr Verantwortungsbewusstsein bei den Wirtschaftsführern

Damit hängt auch mein nächster Wunsch zusammen: Mehr Verantwortungsbewusstsein der Wirtschaftsführer. Ob wir nun eine private Firma oder ein an der Börse kotiertes Unternehmen leiten: Wir müssen weiter denken als bis zum nächsten Quartalsergebnis. Es gilt, uns unserer gesellschaftlichen Verantwortung zukünftig wieder stärker bewusst werden. Dies beginnt mit der Wertschätzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, ohne die ein Unternehmen nicht existieren kann, denn sie sind ein wichtiges Kapital.

Mehr Geduld ist gefordert

Ich bin ein grosser Fan des langfristigen Denkens. Deshalb wünsche ich mir auch mehr Geduld. Das bedeutet nicht, ungelöste Probleme auf die

lange Bank schieben. Ganz im Gegenteil. Doch unser heutiges «Subito-Denken» versperrt uns allzu oft den Weg zu dauerhaften Lösungen. Rom wurde schliesslich auch nicht an einem Tag gebaut – und trotzdem steht die Stadt immer noch! Es gibt Dinge, die Zeit brauchen, um sich zu entwickeln.

Diese Zeit sollte man ihnen gewähren und nicht kritisieren, wenn einmal etwas nicht von Beginn an hundertprozentig funktioniert. Erstens sind die Dinge von Innen betrachtet meistens schwieriger, als man von aussen meint.. Und zweitens nimmt man sonst jenen, die den Willen haben, riskante Sachen anzupacken, den Mut, dies zu tun. Niemand setzt sich gerne mit Leib und Seele für etwas ein – und wird dafür zum Gespött oder Buhmann der Nation.

Mehr Mut zum Risiko

Dies bringt mich zu meinem nächsten Wunsch eben: mehr Mut zum Risiko. Es stimmt, dass wir in den letzten Jahren in der Wirtschaft gewisse Phantasie-Projekte gesehen haben, bei denen Anleger Milliarden verloren haben. Das war nicht mutig – das war ganz einfach tollkühn, ja hin und wieder sogar kriminell. Doch das meine ich nicht: ich meine den Mut zum kalkulierten Risiko. Davon haben wir in der Schweiz zu wenig. Wir brauchen ein gesundes Mittelmass an Risikofreudigkeit. Nicht nur in der Wirtschaft, sondern in allen Lebensbereichen. Eine alte Volksweisheit sagt: «Wer nicht wagt, gewinnt nicht».

Danach sollten wir uns heute vermehrt richten. Unsere Umwelt ist derart kompliziert, dass es unmöglich ist, zum vornherein alle Risiken genau abzuwägen oder zu eliminieren. Wer dies versucht, der wird zwar keine Fehler machen – ausser dem Schlimmsten: dass er nichts tut! Ich glaube, wir Schweizer sind sehr gut im Abschätzen von Risiko. Jetzt müssen wir noch etwas öfter über unseren eigenen Schatten – nämlich unser ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis – springen und das Risiko auch eingehen.

Mehr Vertrauen schenken

Mehr Vertrauen zu schenken gilt es vor allem dem Andern. Wenn ich vorhin vom fehlenden Mut zum Risiko sprach, dann gehört in dieses Kapitel auch der Mut, jemand anderem Vertrauen zu schenken. Manchmal scheint mir, wir seien ein Volk von Skeptikern. Wir hinterfragen immer gleich alles kritisch. Wir sehen überall zuerst die Nachteile. Wir zweifeln an der Durchsetzbarkeit. Ich verlange nicht, dass wir in Zukunft blauäugig ins

Verderben rennen. Aber ich setze mich dafür ein, dass wir uns im Zweifelsfall eher für als gegen etwas entscheiden. Jeder von uns kann an einer Aufgabe wachsen, aber wir können es nur dann, wenn wir es uns zutrauen.

Mehr Anstand ist wünschenswert

In diesen Zusammenhang gehört auch mein nächster Wunsch: «C'est le ton, qui fait la musique». Viele Dinge scheitern nicht an ihrer Idee, sondern an der Art und Weise, wie man sie durchzusetzen versucht. Ein bisschen weniger Emotionen, ein bisschen weniger Vorurteile, ein bisschen mehr Zuhören und ein bisschen mehr akzeptieren der andern Meinung: Das bringt uns in der Regel viel schneller und angenehmer ans Ziel. Damit bin ich am Schluss meiner Wunschliste angelangt.

Und zum Schluss: Mehr Weltoffenheit!

Ich wünsche uns allen mehr MEHR WELTOFFENHEIT. Vor ein paar Monaten haben wir alle uns gefreut, als das Team Alinghi internationale Sportgeschichte geschrieben hat. Der Sieg im Americas Cup war der Sieg einer Mannschaft, die sich einem Ziel verschworen hatte und mit Ausdauer, Verbissenheit, Teamgeist und höchster Kompetenz auf dieses Ziel hinarbeitete. Und sie zeigte uns, wie die Schweiz stark sein kann. Dann nämlich, wenn sie sich nicht ins Reduit zurückzieht, sondern sich selbstbewusst den grössten Herausforderungen stellt, weltoffen ist und über politische Grenzen hinweg mit anderen zusammenarbeitet.

Ich mache mir wirklich keine Illusionen darüber, dass wir uns in einem sehr schwierigen wirtschaftlichen Umfeld befinden – als Unternehmer kann ich davon wirklich ein Lied singen. Und ich mache mir auch keine Illusionen darüber, dass wir perfekt wären. Ich attestiere uns Schweizern auch einige Schwächen, welche die Lösung der Probleme zusätzlich erschweren. Trotzdem bin ich überzeugt, dass wir die Zukunft meistern werden! Wir haben in diesem Land und seiner Bevölkerung ein Potenzial, dessen wir uns allzu oft nicht bewusst sind.

Dieses Potenzial äussert sich in unserer Geschichte, in unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, in unseren wissenschaftlichen Forschungen, in unseren gut ausgebildeten und qualifizierten Berufsleuten. Es äussert sich aber auch in unserem bewährten politischen System, in unseren Erfolgen auf sportlichem Gebiet, in unseren Künstlern wie Alberto Giacometti, Gottfried Keller, Max Frisch oder Friedrich Dürrenmatt, in unseren

Star-Architekten wie Corbusier, Botta und in unserem internationalen Popstars wie DJBobo.

Und nicht zuletzt – und das ist wichtig – es äussert sich in der Anerkennung, die wir im Ausland geniessen. Denn dort ist unser Ruf besser weit als bei uns. Deshalb kann und will ich in den Reigen der Schwarzmalers und Schwarzseher nicht einstimmen! Ich bleibe Optimist, und ich hoffe, Sie bleiben es mit mir!

Vom Oberkontrolleur des Amtsanzeigers

Theo Schluep

125 Jahre Anzeiger für das Amt Aarberg – da mag es berechtigt sein zu überlegen, was die Aufgabe des Oberkontrolleurs in diesem Gemeindeverband ist. «Oberkontrolleur Anzeiger für das Amt Aarberg» – das tönt einigermassen grossartig. So grossartig, dass ich mir überlegen sollte, eine Visitenkarte mit diesem Titel drucken zu lassen. Es ist kaum auszumalen, wie dann die Leute auf der Strasse den Hut ziehen würden und mich mit «Guten Tag, Herr Oberkontrolleur» begrüßen würden! Wie aber bin ich eigentlich vor Jahren zu diesem ausserordentlichen Titel gekommen?

In grauer Vorzeit, so vor 125 Jahren als die bernischen Anzeiger gegründet wurden, machte man sich Gedanken, wie denn die Inserate aus den Dörfern in die Druckerei gelangen sollten. Aufs Ross setzen, in die Drainsine steigen oder sich gar zu Fuss aufmachen?

So wählte man seinerzeit in jedem Dorf einen Kontrolleur – meist war es der Gemeindeschreiber oder der Posthalter, der dann vielleicht als schreibgewandte Person auch noch half, einen geeigneten Text aufzusetzen. Dieser Kontrolleur leitete dann die Inserate an die Druckerei weiter und besorgte auch gleich das Inkasso. So lag es auf der Hand, dass neben den Kontrollleuren auch noch ein Oberkontrolleurposten geschaffen wurde, der seinerseits mit den Kontrollleuren abrechnete und als Bindeglied zwischen der Druckerei und dem Gemeindeverband funktionierte.

Mit dem Aufkommen von Bahn, Auto, Telefon wurden später die Gemeindekontrolleure immer weniger in Anspruch genommen und die Einführung der Mehrwertsteuer im Jahr 1995 sorgte dann endgültig für das Aus der Kontrollämter.

Als Sekretär und Finanzverwalter habe ich als Oberkontrolleur eine Doppelfunktion. Neben dem Erstellen von Jahresrechnung und Budget gehört zu meinen wichtigsten Aufgaben das wöchentliche Ausmessen der Inserate und die monatliche Kontrolle des Auszuges der Druckerei. Vor Jahren habe ich mit der Bürodame in der Druckerei ein stilles Abkommen getroffen. Jedesmal wenn der Monatsauszug fehlerfrei ist, bringe ich ihr am folgenden Montag ein Blumensträusschen in die Druckerei. In all den Jahren würden diese Blumen zusammen einen Riesenstrauss ergeben... Ob es an diesen Blumen liegt oder an einem ganz ausserordentlich sorgfältigen

Arbeiten? Die Monatsauszüge sind so häufig fehlerfrei, dass meine Arbeit eigentlich fast überflüssig ist. Doch dies sollte ich nicht so offen sagen, sonst wird mein Job noch wegrationalisiert.

Mit fehlerhaften oder unstatthaften Inseraten habe ich mich gelegentlich auch wenig zu befassen. Auch diese werden in der Druckerei bereits sorgfältig gesichtet. Auch mit der Schreibschwäche, die uns der Pisabericht anschwärzen will, kann es nicht so schlimm bestellt sein. Nur wenige Inserate müssen korrigiert werden und zum Schmunzeln anregende sind leider auch selten. Vor Jahren wurde einmal eines von einer Wirtschaft mit abgeschlossenem kleinen Bauernbetrieb aufgegeben. Dort stand in etwa: Saftiger Schweinebraten – zubereitet von unserem langjährigen Hausschwein... Eigentlich schade, dass das Inserat so nicht erschienen ist, es hätten sicher viele Leute Freude daran gehabt. So kann ich meine Arbeit eigentlich meistens ohne grossen Stress erledigen. Höchstens unsere Post sorgt mit ihren jährlichen happigen Preiserhöhungen etwa noch für Unruhe und Ärger.

Unser Anzeiger ist nicht ausschliesslich auf das Amt Aarberg beschränkt, wie es der Titel glauben macht. Davon zeugen unsere fast 600 Abonnenten, die sich den Anzeiger auch an ihre Adresse ausserhalb unseres Amtsbezirks zustellen lassen. Als ich mich auf einer Ferienreise in British Columbia in Kanada einst einem Ehepaar vorstellte und meinen Namen nannte, antwortete die Dame wie aus der Kanone geschossen «Theo Schluop, Oberkontrollamt Anzeiger für das Amt Aarberg, Stockacker 28, 2564 Bellmund.» Als ich aus der Ohnmacht aufwachte, stellte ich fest, dass unser Anzeiger nicht unbedingt auch in Kanada ein Begriff ist, sondern die Dame Bankangestellte der damaligen Kreditkasse Lyss war, die etwa die Korrespondenz mit mir zu erledigen hatte.

Mit dem momentanen Inseraterückgang sind wir für jedes kommerzielle Inserat dankbar, das es uns ermöglicht, unseren Auftrag, staatliche Publikationen gratis aufzunehmen, zu erfüllen. Es gab Zeiten, da war man noch wählerischer. 1945 wurden Migros-Inserate wegen marktschreierischem Inhalt noch abgelehnt und erst ab 1958 aufgenommen, als in Lyss die erste Migros-Filiale entstand. Auch 1960 wurde noch ein Inserat, das für Stock-Car-Rennen werben wollte, abgelehnt, da es der öffentlichen Moral widerspreche.

Wenn wir auch in den jetzigen wirtschaftlich schwierigeren Zeiten gegen Rezessionserscheinungen zu kämpfen haben, ist unser Anzeiger bis ins tiefste Mark hinein gesund geblieben. Das zeigt sich auch in der Amtsdauer einzelner Verwaltungsräte, wie sie früher genannt wurden: 34 Jahre lang

war der Lysser Gottfried von Dach Präsident (1912-1946). 36 Jahre war Friedrich Marti, Gemeindeschreiber von Rapperswil, 37 Jahre Bendicht Steiner, Wirt in Vorimholz, sogar auf 44 Jahre brachte es Johann Stämpfli, Bierbrauer aus Schüpfen. Den Rekord hält jedoch Hans Leuenberger, Posthalter in Kappelen. Er gehörte während 50 Jahren dem Verwaltungsrat an und trat 1962 mit 94 Jahren zurück. Heute grenzt unser Reglement die Amtsdauer auf 12 Jahre ein.

Auch bei den Oberkontrolleuren ist Erstaunliches zu melden. In den 125 Jahren, die unser Anzeiger aufweist, gab es nur vier Oberkontrolleure: 1978 bis 1892 war es Sekundarlehrer Häberli in Schüpfen. 1892 liess sich nach einigem Zögern Notar Adolf Hochuli auch Oberst Hochuli aus Lyss zur Übernahme für eine vierjährige Amtszeit überreden. Aus den vier Jahren wurden dann 50 Jahre, und 1942 musste er sich vehement gegen eine nochmalige Wahl wehren. Er schlug dann seinen Sohn Carl Hochuli, ebenfalls Notar, zur Wahl vor, damals schon nicht mehr ganz der Jüngste, der dieses Amt bis 1969, also 27 Jahre, innehatte und damals wegen nachlassender Sehkraft zurücktrat. Seit 1969 darf ich mich mit diesem Titel schmücken.

«Nicht mehr die neueste Erfindung – doch immer noch up to date trotz anderen Möglichkeiten – bei der Werbung immer noch aktuell». Dies ist nicht etwa ein Kurzporträt meiner selbst – so möchte ich jedoch unseren Anzeiger charakterisieren und in diesem Sinne wünsche ich ihm viel Erfolg auf dem Weg von seinem 125. Geburtstag zum 150 Jahre-Jubiläum.

Bilder aus dem Dorfleben

Gertrud Gribi-Horst

Anstelle des bisher üblichen Textrückblicks tragen wir in dieser Nummer der «Lysser Neujahrsblätter» mit einigen, vor allem dem vielfältigen kulturellen Leben verpflichteten Illustrationen zum Dorfgeschehen bei, dessen bedeutendste Ereignisse auf den vorstehenden Seiten bereits erfasst sind.



2. LYSSER
OSTERIEKMARKT
2002

in Sieberhuus

So 23. März 2002 10.00 - 18.00 Uhr
So 24. März 2002 10.00 - 17.00 Uhr

Eintrittspreise:
Erwachsene Fr. 5,- schulpflichtige Kinder Fr. 2,-

Kyburner Kultur- und Musikverein Lyss
Organisation: Ursula - Ulrike Eggenstein, Lyss



kultur punkt
L Y S S

März 2003 bis August 2003

Besuchen Sie uns und die

mit
erfahren
Sie alles
über das
Regionale

Dieter Baughart

Kultur
und Sport
in der
Region
Biel
und
Nestlé

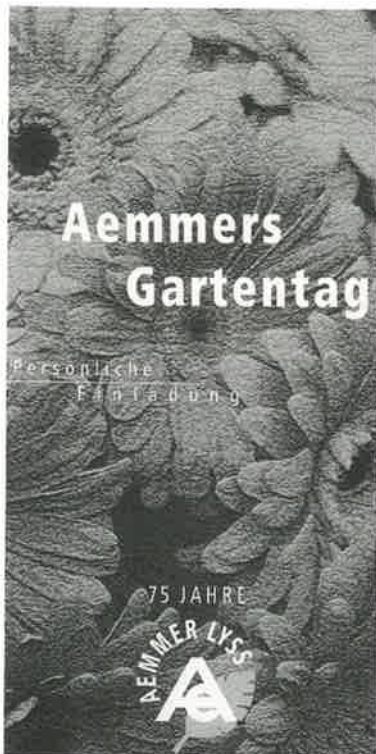
Donnerstag: 3. April
bis Samstag: 6. April 2003

LYSSPO

Lieben Sie Kunst, Handwerk, Musik und ...
dann werden Sie Mitglied des Vereins

Kultur
werkstatt
Mühle
Lyss

Das Verein «Kulturwerkstatt Mühle Lyss» verbindet Kunst, Kultur



KUNST

AUSSTELLUNG 2003

SIEBERHUUS LYSS
13. - 16. MÄRZ

Nicole Basser
 Cornelia Burkhalter
 Erika Durav
 Etrina Gehri
 Maya Kappeler
 Alberto Pfeiffer
 Tiziana Schärli
 Hans Schmid
 Heinz Stettler
 Ruth Tollenbach

Vernissage
 Donnerstag 13-21 Uhr
 Öffnungszeiten
 Freitag 17-21 Uhr
 Samstag 11-17 Uhr
 Sonntag 11-17 Uhr
 Montag 17-20 Uhr
 Dienstag 17-20 Uhr

Mätkerkommission Lyss

*Brückenstein an der vom
Bärenplatz zur Seelandhalle
versetzten steinernen
Lyssbachbrücke aus dem
frühen 19. Jahrhundert*



Unsere Verstorbenen 2003

Affolter Paul, 1921	04.01.2003
Struchen-Brunner Fritz Ernst, 1927	10.01.2003
Suter Hilde Jolande, 1931	15.01.2003
Bürgi-Stalder Paul Hans, 1916	18.01.2003
Thieu-Tran Su Chay, 1948	11.02.2003
Huber-Marquis Yvonne Germaine	12.02.2003
Völkle-Seiler Greti, 1923	20.02.2003
Marti Hedwig, 1917	22.02.2003
Wyssbrod-von Dach Hilda	25.02.2003
Schüpbach-Messerli Marie Mathilde, 1909	28.02.2003
Lerch-Marti Gertrud, 1920	02.03.2003
Hosmann Emil Rudolf, 1915	09.03.2003
Bucher-Wobmann Helena, 1913	14.03.2003
Stöckli-Stebler Walter, 1931	16.03.2003
Herrli-Lauper Kurt, 1935	19.03.2003
Krebs Karl Friedrich, 1928	01.04.2003
Muster-Matti Martha, 1921	05.04.2003
Gurtner-Lechner Rudolf Johann, 1941	09.04.2003
Leiser-Schlotz Willy, 1932	24.04.2003
Marrancone Antonio, 1944	24.04.2003
Flückiger-Siegfried Johanna	01.05.2003
Hirsbrunner-Moosbrugger Mathilde	01.05.2003
Ramseyer-Thomi Bertha, 1911	07.05.2003
Meuter Martin Stephan, 1962	18.05.2003
Wüthrich-Delaquis Marinette, 1938	19.05.2003
Tschantré-Ruchti Alfred Heinrich, 1924	21.05.2003
Götz-Gerber Hans Jakob, 1926	24.05.2003
Mühlethaler Paul Alfred, 1911	24.05.2003
Völkle Johann Gallus, 1922	25.05.2003
Birrer-Tchaptchet Beat, 1962	27.05.2003
Blaser-Zambon Imperia Maria, 1923	31.05.2003
Meier-Scheidegger Silvia Adelheid, 1951	06.06.2003
Turtschi-Sauser Hermann, 1932	09.06.2003
Falk-Roux Hermann Anton, 1925	15.06.2003
Bigler-Pfister Francis Jacques, 1944	16.06.2003
Wehrli-von Allmen Röseli, 1923	19.06.2003

Blaser-Indermühle Hermann, 1921	28.06.2003
Beer-Baur Gertrud, 1909	01.07.2003
Krähenbühl-Zbinden Ruth Erika, 1927	07.07.2003
Menge-Schwarz Helga, 1933	08.07.2003
Reinhard Rudolf, 1918	14.07.2003
Kurmann-Kost Christa, 1952	27.07.2003
Plüss Hans Jörg, 1938	30.07.2003
Moser-Bergundthal Rita Helena, 1927	02.08.2003
Michel Cecile Johanna, 1946	11.08.2003
Moser Hans Jakob, 1920	11.08.2003
Wanner-Burri Anna, 1940	25.08.2003
Wehri Armin Edmund, 1920	08.09.2003
Ryser Hans, 1910	09.09.2003
Kocher-Schaub Marie, 1913	14.09.2003
Bertini Therese, 1923	20.09.2003
Zuber Josef, 1911	20.09.2003
Scheidegger Isaak, 1922	21.09.2003
Urech-Hofmann Margaritha, 1914	24.09.2003
Seiler-Fatzer Esther, 1934	02.10.2003
Von Dach Hans Albert, 1923	04.10.2003
Di Gabriele-Hüther Fulvio Domenico, 1929	05.10.2003
Kräuchi-Zurbuchen Fritz, 1917	23.10.2003
Sahli Ernst, 1909	27.10.2003
Gerber-Staudenmann Therese, 1934	31.10.2003
Menet-Schwab Ernst, 1923	08.11.2003
Feldmann Peter Markus, 1951	11.11.2003
Bosshard-Luginbühl Erich Hermann Oskar, 1916	29.11.2003
Schütz-Lauener Hermann, 1920	04.12.2003
Simmler-Ritter Willy Ferdinand, 1913	06.12.2003
Kohler-Marti Hulda, 1913	07.12.2003
Calta-Malek Karel, 1922	10.12.2003
Schwab-Arn Erich Jakob, 1940	16.12.2003
Haller-Haslebacher Hans, 1926	17.12.2003
Cordasco Francesco, 1935	24.12.2003
Habegger-von Niederhäusern Martha, 1916	24.12.2003
Balsiger Rudolf, 1921	25.12.2003
Niederhäuser-Masshardt Anna, 1921	25.12.2003
Känel-Probst Alexander, 1917	27.12.2003

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Von der Entwicklung der Stromversorgung seit dem Zweiten Weltkrieg	5
125 Jahre Sekundarschule Lyss	23
Rekord-Petition für die Marktplatzbäume	29
Wenn Bäume sprechen – ein Baummärchen	33
Die Angst vor der Blamage	37
Einweihung sanierte ARA-Anlage	43
Mobilmachungsplatz Lyss wurde aufgelöst	47
50 Jahre Hauseigentümergeverband	50
Temperaturen fürs Geschichtsbuch	55
Bundesfeier 2003 in Aarberg	56
Vom Oberkontrolleur des Amtsanzeigers	64
Bilder aus dem Dorfleben	67
Unsere Verstorbenen 2003	69

Fotos

Max Gribi